



Der Umgang mit dem Nachwuchs: Befristet Arbeiten in der Kommunikationswissenschaft

Eine Debatte von Manuel Menke und Julia Niemann-Lenz.

Mit Beiträgen von Hans-Bernd Brosius, Mathis Danelzik, Sigrid Kannengießer und Johanna Möller, Sarah Kohler, Paula Nitschke und Christian Strippel, Manuel Menke und Julia Niemann-Lenz, Lars Rinsdorf, Elizabeth Prommer und Claudia Riesmeyer.

Inhalte: avisiert (2) Debatte (3-13) Nachrichten und Personalien (13) Aus den Fachgesellschaften (14-15) Neu Erschienen (16-17) Tagungen (19-22) Leserbrief (23) Notabene (24-25) Fragebogen (26-27)



Big Data – In den Fängen der Datenkraken

Die (un-)heimliche Macht der Algorithmen

Herausgegeben von
Dr. Michael Schröder und
Dr. Axel Schwanebeck
2. Auflage 2019, 165 S.,
brosch., 29,- €
ISBN 978-3-8487-6329-0

Die schöne neue digitale Welt hat ihren Preis. Bezahlt wird mit persönlichen Daten. Intelligente Algorithmen analysieren und berechnen uns. Im vorliegenden Band, der bereits in zweiter Auflage vorliegt, diskutieren Experten aus verschiedenen Disziplinen der Wissenschaft, dem Journalismus und der Politik zukunftsweisende und gesellschaftlich relevante Fragen.



avisiert.

Marlis Prinzing und Saskia Sell

„Nachwuchs“ – schon der Begriff ist speziell, wenn von Menschen zwischen Mitte 20 und Mitte 40 die Rede ist: von Forschenden, die an ihrer Doktorarbeit sitzen, sowie von bereits Habilitierten, die im Rennen um eine Professur noch keinen Zieleinlauf schafften. Ein Elefant braucht etwa gleich lange wie ein Mensch, bis er biologisch erwachsen ist, ein Akademiker anscheinend noch fast eine Generation länger, bis er beruflich flügge ist, um das Bild aus dem Tierreich zu bemühen, das auch für dieses Aviso-Cover Pate stand. Die Gründe sind vielfältig: Manchen gefällt es ganz gut, an einer Hochschule ein Nest mit interessanten Aufgaben zu haben; immer mehr jüngere Forschende würden hingegen am liebsten den Altvorreden das Stop-Schild aus dem Schnabel reißen, spätestens dann, wenn diese sie, im Schulterschluss mit den Hochschulpolitiker*innen, allzulange am Fliegen hindern; sie knüpfen ein Bündnis: „Frist ist Frust“.

Diese Aviso-Ausgabe richtet das Augenmerk speziell auf unser Fach; sie behält den Begriff bei, setzt ihn aber in Anführungszeichen: Der Umgang mit dem "Nachwuchs": Befristet Arbeiten in der Kommunikationswissenschaft. Julia Niemann-Lenz und Manuel Menke haben für die Debatte Positionen zusammengetragen, die sich mit den prekären Arbeitsbedingungen für hochqualifizierte Berufseinsteiger*innen, mit den Berufs-Wiederaussteiger*innen aus dieser Phase, aber auch mit der lobenswerten Förderung im Fach auseinandersetzen. Dass Letztere auch die Anforderungen steigen lässt – geschenkt an dieser Stelle. Integriert in die Debatte ist auch die Position des DGPuK-Vor-



stands. Für die Zukunft unseres Fachs ist es zentral, dass wir uns mit den Fragen und Perspektiven der nächsten Generation offen auseinandersetzen und gemeinsam Lösungen für bestehende Probleme erarbeiten. Neu ist, dass zum ersten Mal der Debattenschwerpunkt auch auf der Website unserer Fachgesellschaft veröffentlicht wird und dort zudem die Möglichkeit zu kommentieren besteht.

Berichte unserer Partnergesellschaften ÖGK und SGKM, und von Tagungen unserer Fachgruppen sowie die Rubrik „Neu erschienen“ erwarten Sie. Dazu ein Blick zurück von der „anderen Seite“ der Zeitlinie auf unser Berufsfeld: Irene Neverla beantwortet im Interview, wie sie es sich als eine noch immer aktive Emerita eingerichtet hat.

Als wir den Staffelfstab von Cornelia Wolf und Alexander Godulla übernehmen durften, hatten wir freilich keine blasse Ahnung davon, dass unser „Erstling“ in solchen speziellen Zeiten wie diesen erscheinen würde, die an unser Fach und an unsere gesellschaftliche Verantwortung besondere Anforderungen stellt.

Viel Spaß beim Lesen und einen anregenden Austausch wünscht Ihnen und Euch das neue Redaktionsteam Marlis Prinzing (Köln), Saskia Sell (Berlin) und Stefan Weinacht (Gelsenkirchen).

Gemeinsam für bessere Wissenschaft

Eine Einleitung von Julia Niemann-Lenz (stellv. DGPuK Nachwuchssprecherin; Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover) und Manuel Menke (DGPuK Nachwuchssprecher; Ludwig-Maximilians-Universität München)

„Frist ist Frust“, „Bayreuther Bankrotterklärung“, „Ohne uns keine Uni“. Wer dieser Tage die Diskussionen um Befristung und Arbeitsbedingungen in der Wissenschaft verfolgt, dem schlägt eine Welle der Verärgerung aus dem wissenschaftlichen Mittelbau entgegen. Diese Verärgerung hat sich über die letzten Jahre aufgebaut und speist sich aus einer Vielzahl von Problemen, die letztlich ein gutes und gesundes Arbeiten in der Wissenschaft erschweren oder sogar verhindern. Anstatt sich dem Status quo zu ergeben, drängt im Mittelbau die Frage, wieso die Wissenschaft, zu der viele mit Professionalität, Expertise, Hingabe und Freude beitragen, kaum Alternativen neben der Professur bietet.

Das hochschulpolitische Kalkül des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes könnte kaum paradoxer sein: Den wissenschaftlichen Mittelbau über zwölf Jahre lang und mit hohem Einsatz von Ressourcen zu qualifizieren, um dann die überwiegende Mehrheit, die in Forschung, Lehre und Administration über exzellente Fähigkeiten verfügt, aus der Wissenschaft auszuschließen. Umgekehrt gilt: Gerade wenn man die Promotions- und die Postdocphase vorrangig als Ausbildungszeit definiert, wie es beispielsweise die Kanzler*innen in der Bayreuther Erklärung getan haben, geht damit auch eine Verantwortung gegenüber den sich qualifizierenden Wissenschaftler*innen einher – auch gegenüber denen, die letztendlich keine Professur oder Dauerstelle erreichen. Diese Verantwortung wird jedoch in der aktuellen Hochschulpolitik weitgehend negiert und stattdessen dem Individuum übertragen, das sich auf das Wagnis Wissenschaft eingelassen hat. Wie stark ein solches Denken etabliert ist und wie gering der Beitrag des wissenschaftlichen Mittelbaus an den Hochschulen und für die Wissenschaft wertgeschätzt

wird, das wurde ebenfalls in der Bayreuther Erklärung zum Ausdruck gebracht.

Dabei haben sich sowohl die Ansprüche an den wissenschaftlichen Mittelbau als auch die Chancen auf eine Professur entscheidend verändert. Die geläufige Bezeichnung als „Nachwuchs“ trifft schon nach wenigen Jahren kaum mehr auf den wissenschaftlichen Mittelbau zu, der innerhalb kürzester Zeit neben der Qualifikationsarbeit (international) auf hohem Niveau forscht, publiziert, reviewt, lehrt, betreut und administriert. Die an junge Wissenschaftler*innen herangetragene Erwartungshaltung zeigt, welche tragende Rolle dem Mittelbau in Forschung und Lehre mittlerweile überantwortet wird. Der Wettbewerb um die wenigen Professuren in der Medien- und Kommunikationswissenschaft erhöht währenddessen den Druck, neben der Qualifikationsarbeit auf allen Hochzeiten zu tanzen, resultiert aber sicher nicht in der bestmöglichen Wissenschaft, die allen gleichermaßen ein Anliegen sein sollte. Dass unter hohem Druck Diamanten entstehen, ist eine Redewendung, deren Übertragung auf die Arbeitsverhältnisse und das Qualifikationssystem in der Wissenschaft mehr als hinkt. Ein Übermaß an Zeit- und Publikationsdruck gepaart mit Existenzsorgen macht nicht nur gute Wissenschaft kaputt, sondern auch die Wissenschaftler*innen; eine Erfahrung, die sicherlich Vertreter*innen aller Statusgruppen machen.

Die Architektur des Wissenschaftssystems hat dazu geführt, dass ein (zu) großer wissenschaftlicher und häufig prekärer Mittelbau erst mit der Professur Klarheit über seine berufliche Zukunft erlangt. Bis dahin hangeln sich die meisten Wissenschaftler*innen von Vertrag zu Vertrag, ohne Aussicht auf Entfristung. Noch zu häufig handelt es sich dabei um 50%-Stellen sowie Be-



schäftigungen mit kurzen Laufzeiten, was besonders dann verärgert, wenn volle Stellen auf zwei halbe aufgeteilt werden. Sicherlich gibt es nicht immer einfache Lösungen und nicht jeder Standort hat die gleichen Möglichkeiten und Ressourcen, die hochschulpolitisch erzeugte Schieflage aufzufangen. Doch auch nicht immer ist der Wille zu erkennen, sich für bessere Bedingungen der Mitarbeiter*innen einzusetzen. Die üblichen Argumente für die Befristungspolitik von Hochschulen sowie einzelne Befristungsentscheidungen an Instituten werden immer wieder vorgetragen: Exzellenz durch Konkurrenz, Flexibilität und Mobilität. Und außerdem: Wer soll die Entfristungen denn bezahlen? Und verstopft das nicht das Wissenschaftssystem für nachkommende Kohorten?

Gerade unter Berücksichtigung dieser Ansprüche an das Wissenschaftssystem und den Mittelbau, wäre es an der Zeit, grundlegende Strukturen neu zu denken. Exzellente Wissenschaft und gute Arbeitsbedingungen sowie planbare Karriereewege müssen nicht im Widerspruch stehen. Die Medien- und Kommunikationswissenschaft sowie alle sie tragenden Wissenschaftler*innen und Fachgesellschaften sollten sich daher auch im eigenen Interesse an guter und konkurrenzfähiger Wissenschaft für eine Veränderung der aktuellen Situation einsetzen. Wünschenswert wäre es beispielsweise, wenn über einen Verbleib im Wissenschaftssystem möglichst bald nach der Promotion Klarheit herrschen würde, also zu jenem Zeitpunkt, an dem sich jemand für diesen Karriereweg entscheidet und sich in den darauffolgenden Jahren für die meisten anderen Berufe über- bzw. fehlqualifiziert. Mit einer Verlagerung des Flaschenhalses vor die PostDoc-Phase mögen Einschnitte verbunden sein, aber letztlich würde damit das Problem der Qualifizierung ins Ungewisse gelöst. Gleichzeitig sollten alternative Karriereewege konsequenter mitgedacht und im Fach aufgewertet werden, damit ein Ausstieg aus der Wissenschaft nicht länger als Scheitern verstanden wird, wie es schon die Bezeichnung „Plan B“ nahelegt. Auf Institutsebene bieten sich ebenfalls Potenziale für Veränderung, etwa wenn Lehrstuhlstrukturen weniger hierarchisch organisierten Departmentstrukturen weichen und

damit einzelne Stellen unabhängiger von Veränderungen durch das Berufungskarussell würden. Auch eine Selbstverpflichtung, sofern möglich nur noch Stellen mit mindestens 65% (besser 100%) auszuschreiben, wie es bereits im „Kodex für gute Arbeit in der Medienwissenschaft“ der Gesellschaft für Medienwissenschaft (GfM) verabschiedet wurde, wäre auch in der DGPUK wünschenswert. Damit geht einher, dass in Projektanträgen gemeinsam für höhere Stellenanteile gekämpft und damit zumindest die 65%-Vorgabe der DFG flächendeckend Standard wird.

Es gibt viele Ebenen, auf welchen angesetzt werden kann, denn die derzeitigen Schwierigkeiten, so zeigt sich bei näherer Betrachtung, entstehen üblicherweise nicht aus individuellen Verfehlungen, sondern sind systemisch und betreffen in ihrer Konsequenz auch die Professor*innen. Denn gute Wissenschaftler*innen zu halten oder anzuwerben, ist schwierig, wenn die Aussichten innerhalb der Wissenschaft unattraktiv und unsicher sind. Wer ein paar Jahre dabei ist, kennt die vielversprechenden Kolleg*innen, die dem Fach aufgrund dieser Bedingungen abhandengekommen sind. Besonders bedenklich daran: Mancher mag sogar Erleichterung über das Ausscheiden von Konkurrenten empfinden. Nicht selten werden die „Aussteiger“ aber auch von den Zurückbleibenden darum beneidet, dass sie „den Absprung geschafft haben“.

Es sollte nicht sein, dass nur diejenigen die Professur erhalten, die es sich finanziell und sozial leisten können, diesem Ziel alles andere in ihrem Leben unterzuordnen, es sollte nicht sein, dass eine wissenschaftliche Karriere ein Risiko für die Familienplanung darstellt, es sollte nicht sein, dass Wissenschaft nur mit finanzieller Unterstützung oder Nebenjobs möglich ist und es sollte nicht sein, dass sich vielfach erst jenseits der 40 entscheidet, ob man die Möglichkeit bekommt, seinen Beruf bis zur Rente auszuüben. Wieso ein solcher Zustand hochschulpolitisch gewünscht und akzeptiert ist, gibt Rätsel auf und sorgt für Unmut.

Trotz dieser Zustände, schöpft der wissenschaftliche Mittelbau seine Möglichkeiten an Veränderung mitzuwirken bisher noch nicht aus. Initiativen wie „Gute Arbeit in der Wissenschaft“

zeigen, dass eine organisierte Stimme nötig ist, um das Thema auf die Agenda zu setzen. Weil politisches Engagement aber Ressourcen kostet, die viele aufgrund der Arbeitsbedingungen und Anforderungen nicht oder sehr begrenzt haben, ist der Organisationsgrad im Mittelbau gering. Das zeigt sich auch an den überschaubaren Mitgliedschaften in Gewerkschaften wie ver.di oder der GEW, obwohl gerade sie starke hochschulpolitische Player sein könnten.

Was aber bedeuten die prekären Arbeitsverhältnisse und fehlende Planungssicherheit im Mittelbau nun für das Fach und die DGPUK? Innerhalb des Fachs setzen wir zur Lösung der benannten Probleme auf Solidarität über alle Statusgruppen hinweg, um sich kooperativ im Namen guter und fairer Wissenschaft für die Verbesserung der Situation zu engagieren. Auch Professor*innen ist klar, dass sie von motivierten, qualifizierten, verlässlichen, gesunden Mitarbeiter*innen profitieren, die wissen, welche Anforderungen sie erfüllen müssen, um ihren Beruf ohne Damoklesschwert über dem Kopf dauerhaft auszuüben. In der Vergangenheit hat die DGPUK den wissenschaftlichen Mittelbau bereits an diversen Stellen unterstützt und dafür gesorgt, dass er eine Stimme auf Augenhöhe in der Fachgesellschaft bekommt. Darüber hinaus ist die DGPUK als das zentrale Fachorgan aber auch gefordert, noch aktiver als bisher Lösungsansätze für die Situation des wissenschaftlichen Mittelbaus zu koordinieren und die Initiative zu ergreifen, um faire Standards zu setzen, denen sich das Fach in gemeinsamer Aushandlung verpflichtet. Das bedeutet auch, dass die DGPUK ein Sprachrohr im öffentlichen Diskurs sein sollte, indem sie auf Missstände in der Wissenschaft hinweist, sich positioniert und hochschulpolitische Forderungen unterstützt oder einbringt. Als Sprecher*innen des wissenschaftlichen Mittelbaus der DGPUK freuen wir uns auf eine solidarische Zusammenarbeit aller Statusgruppen an diesen Themen, zu welcher einige ausgewählte Schlaglichter im Debattenteil dieser Ausgabe einen ersten Anstoß geben sollen.

Einführung in das Framing-Konzept



Framing

Von Prof. Dr. Jörg Matthes
2., aktualisierte Auflage
2020, ca. 110 S.,
brosch., ca. 21,90 €
ISBN 978-3-8487-4949-2
(Konzepte. Ansätze der
Medien- und Kommunika-
tionswissenschaft, Bd. 10)
Erscheint ca. August 2020

Der Band, der nunmehr in 2. Auflage vorliegt, gibt eine Einführung in die theoretischen Grundlagen, methodischen Vorgehensweisen und empirischen Ergebnisse eines der prominentesten Konzepte der kommunikationswissenschaftlichen Medieninhalts- und Medienwirkungsforschung. Eignet sich als Lehrbuch für Studierende, als Nachschlagewerk zu den Strömungen und neuesten Erkenntnissen dieses Forschungsfeldes sowie als Startpunkt für Forschungsarbeiten zum Themenfeld Framing.

»In verständlicher Sprache und mit vielen Beispielen erklärt Matthes die Grundzüge des Framing-Ansatzes so, dass sie selbst kommunikationswissenschaftlich kaum vorgebildeten Personen zugänglich sein werden... ein gut gestaltetes Lehrmittel... kein Zweifel daran zu hegen, dass das Buch im Lehrbetrieb gute Dienste tun wird.«

Matthias Potthoff, rkm-journal.de 8/14, zur Voraufgabe

 Nomos
eLibrary nomos-elibrary.de

Bestellen Sie im Buchhandel
oder versandkostenfrei online
unter [nomos-shop.de](https://www.nomos-shop.de)
Alle Preise inkl. Mehrwertsteuer

 **Nomos**



Universitäten sind auch Forschungsinstitutionen

Standpunkt:

Sigrid Kannengießer (Universität Bremen) und Johanna Möller (Johannes Gutenberg-Universität Mainz)



Mit der Bayreuther Erklärung haben die Kanzler*innen der Universitäten Deutschlands die Grundidee des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes (WissZeitVG) bekräftigt. Sie stellen heraus: Das „Beschäftigungssystem der Universitäten im wissenschaftlichen Bereich ist primär ein Qualifizierungssystem“. Wissenschaftler*innen sollen nicht unbefristet beschäftigt werden, um das System nicht für Nachkommende zu verstopfen sowie dynamisch und flexibel zu bleiben. Und doch sind Universitäten mehr als Qualifizierungssysteme. Sie sind in ganz erheblichem Maße auch Forschungsinstitutionen!

Universitäten positionieren sich etwa im Wettbewerb um den Status als Exzellenz-Universität über ihre Spitzenforschung oder Drittmittelsalden. Solche Forschung können viel beschäftigte Hochschullehrer*in aber nur mit Unterstützung erfahrener Mitarbeiter*innen bewältigen. Hier ist dann viel gefordert. Methodische und inhaltliche Expertise gehören genauso dazu wie etwa Erfahrung in der Projektleitung oder in der Arbeit mit internationalen Teams. Neben der Forschung lehrt der wissenschaftliche Mittelbau zudem und betreut eine große Anzahl studentischer Abschlussarbeiten in den Bachelor- und Masterstudiengängen.

Mindestens an dieser Stelle wird das WissZeitVG auch ein Problem für etablierte Professor*innen, die ihre Mitarbeiter*innenstellen nicht mehr mit diesen erfahrenen Personen besetzen können. Dazu kommt, dass viele Universitäten seit der Novellierung des WissZeitVG im Jahr 2016 die Qualifikationszeiten zunehmend auch auf Drittmittelbeschäftigte anwenden. Die Qualität von Forschung und Lehre wird dadurch nachhaltig beeinträchtigt. Dass Wissenschaftler*innen an vielen Universitäten in Deutschland ihre „Eigene Stelle“ nicht mehr durch erfolgreiche Drittmittelwerbung finanzieren können, sondern die

Professur die einzige Möglichkeit der Weiterbeschäftigung bleibt, ist also nicht nur ein individuelles Problem.

Die Bedeutung von Universitäten als Forschungsinstitutionen wird aber auch mit Blick auf den regulären Arbeitsmarkt deutlich. Hier unterscheiden sich die Forschungsbereiche. Während Naturwissenschaftler*innen oder Mediziner*innen auch an zahlreichen außeruniversitären Forschungsinstitutionen weiterarbeiten können, ist dies in der Kommunikations- und Medienwissenschaft kaum möglich, da in unserem Fach primär an Universitäten geforscht wird.

Das verkürzte Verständnis, Universitäten seien primär Qualifikationssysteme, führt so zu einem Problem von politischer und gesellschaftlicher Reichweite. Wir sollten daher nicht nur die Arbeitsbedingungen befristeter beschäftigter Wissenschaftler*innen und ihre Perspektiven diskutieren, sondern auch, welche Aufgaben Universitäten insgesamt zukommen. Die Frage, welche Strukturen wir schaffen können, um nachhaltig relevante Expertise zu schaffen, ist eine Aufgabe für Wissenschaftler*innen aller Statusgruppen und Fachverbände – und betrifft nicht nur den befristeten wissenschaftlichen Mittelbau.

Im Schneckentempo vorwärts. Gleichstellung in der Medien- und Kommunikationswissenschaft

Standpunkt:

Elizabeth Prommer (Leiterin des Gertrude-Joch-Robinson Mentoring Programms; Universität Rostock) und Claudia Riesmeyer (Ludwig-Maximilians-Universität München)



Noch immer hält sich der Verdacht hartnäckig, Frauen würden qua Geschlecht Professorin in unserem Fach, Männer hingegen nicht und seien damit benachteiligt. Dieser Verdacht wird manchmal offen, manchmal hinter verdeckter Hand geäußert. Ein irreführender Mythos, wie sich mit Blick auf die aktuellen Berufungen des Jahres 2019 im Fach leicht zeigen lässt. Denn nach wie vor sind Frauen in der Medien- und Kommunikationswissenschaft (KMW) unterrepräsentiert. Sie wurden auch in den letzten Jahren nicht überproportional berufen. Einer Mehrzahl weiblicher Studierender auf Bachelor- und Masterniveau steht eine Unterzahl von Professorinnen gegenüber, wobei aktuelle Zahlen für die KMW bislang fehlten. Deshalb ermittelten wir den aktuellen Frauenanteil und erfassten alle Professuren für KMW, die an Einrichtungen tätig sind, die im November 2019 auf der DGPK-Homepage genannt wurden. Rang und Geschlecht recherchierten wir mit Hilfe zahlreicher Fachkolleg:innen.

Die Daten zeigen: 1) Frauen besetzen etwas mehr als ein Drittel der Professuren, knapp zwei Drittel sind mit Männern besetzt. Dabei werden starke regionale Unterschiede deutlich. In Sachsen sind die wenigsten Frauen Professorin (17%). NRW (46%), Berlin (44%) und Baden-Württemberg (43%) sind führend. 2) Je höher die Professur dotiert ist, umso mehr Männer sind vertreten. In den vergangenen 16 Jahren verdoppelte sich der Frauenanteil zwar (Klaus 2003: 4), doch eine Gleichstellung von Frauen und Männern ist nach wie vor nicht in Sicht. Blicke es bei dieser Steigerung um 1,25 Prozentpunkte pro Jahr, wären weitere zehn Jahre nötig, um eine 50/50 Verteilung zu erreichen. Dieses Schneckentempo liegt allerdings nicht am fehlenden exzellenten wissen-

schaftlichen Mittelbau: Seit ca. 2004 sind unter den Promovierenden etwas mehr Frauen (Prommer et al. 2005), 2014 waren es 62% Frauen und unter den Postdocs gab es eine Gleichverteilung (Engesser & Magin 2014: 319).

Was tun? Es ist wichtig, weibliche Karrieren an Universitäten zu stärken. Programme wie das DGPK Gertrude-Joch-Robinson-Mentoring Programm bleiben notwendig. Auch Gleichstellungsmaßnahmen der Universitäten sind (weiterhin) nötig, um in den nächsten Jahren eine Geschlechterangleichung zu erreichen, denn viele Studien zeigen, wie ungleich Frauen und Männer bewertet werden. Mehr Mut ist gefordert: Ein gesetzlich verankertes Kaskaden-Modell wie in NRW scheint z.B. erfolgreich zu sein. Nötig ist auch eine regelmäßige Bestandaufnahme dessen, was erreicht wurde, und dessen, was noch zu leisten ist, um Vorwürfen wie dem eingangs formulierten Verdacht fundiert begegnen zu können. Die dann erreichte stärkere Präsenz von Professorinnen könnte weibliche Studierende ermutigen, den Weg in die Wissenschaft einzuschlagen und das „Karriereziel Professorin“ zu verfolgen (Riesmeyer & Huber 2012).

Literatur

- Engesser, S. & Magin, M. (2014). Die Arbeitszufriedenheit des kommunikations- und medienwissenschaftlichen Nachwuchses. *Publizistik*, 59(3), 307-334.
- Klaus, E. (2003). Quäntchensprünge. Frauen und Männer in der DGPK. *Aviso*, 34, 4-5.
- Prommer, E., Lünenborg, M., Matthes, J., Mögerle, U., & Wirth, W. (2006). Die Kommunikationswissenschaft als gendered organization. Geschlechtsspezifische Befunde zur Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses. *Publizistik*, 51, 67-91.
- Riesmeyer, C. & Huber, N. (2012). Karriereziel Professorin. Wege und Strategien in der Kommunikationswissenschaft. Köln: Halem.





Wahrgenommene Realität

Standpunkt:

Hans-Bernd Brosius (Ludwig-Maximilians-Universität München)

Von 1980 bis 1995 war ich Mitglied des Akademischen Mittelbaus in zwei Fächern an zwei Universitäten. In dieser Zeit hatte ich halbe und ganze Stellen, war zwischenzeitlich arbeitslos, erhielt ein Stipendium der DFG und war sowohl auf Plan- als auch auf Drittmittelstellen beschäftigt. Vom ersten Augenblick an war mein Ziel eine wissenschaftliche Karriere, es gab Zeiten des Zweifels und der Zuversicht, und letztlich hätte es sicher auch anders kommen können. Die Aussichten waren zu der Zeit auch alles andere als rosig. Es gab kaum Professorenstellen, die Berufungsverfahren waren stark politisiert; als Mitglied der sog. Mainzer Schule habe ich das am eigenen Leib auch erfahren.

Seitdem ist die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft ständig gewachsen, getrieben von den anhaltend hohen Studierendenzahlen und dem permanenten Medienwandel. Sprunghaft gestiegene Chancen des Mittelbaus gab es vor allem auch durch (1) die Wiedervereinigung und den dadurch möglich gewordenen Neuaufbau der Professorenschaft an ostdeutschen Universitäten in den Jahren 1990 bis 2000 und (2) durch die Exzellenzinitiative, welche eine stärkere Profilierung der Universitäten begünstigte. Viele Unis haben das genutzt, um das attraktive Feld der Medien neu oder stärker zu besetzen. Dies fand im Wesentlichen zwischen 2005 und 2015 statt.

Mehr Professorinnen und Professoren bedingen eine etwas zeitverzögerte Vergrößerung des Mittelbaus, verstärkt auch durch die zunehmende Drittmittelorientierung des Wissenschaftssystems. Das starke in Wellen sich vollziehende Wachstum des Faches hat die wahrgenommenen Chancen der einzelnen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aber nicht vergrößert; auf mehr Professorenstellen bewerben sich mehr Mittelbauer. Das Verhältnis besetzter und freier Stellen schwankt erheblich. Eine Professur ist oft für die nächsten 20 bis 30 Jahre besetzt, die

Fluktuation von Mittelbaustellen ist deutlich größer.

Dies führt zu einer paradoxen Situation:

1. Der Mittelbau wird an den meisten Standorten heute deutlich mehr gefördert. Stipendien, Förderprogramme, Mentoringprogramme und dergleichen sind zahlreicher geworden.
2. Der Mittelbau hat mehr Möglichkeiten, eigenständig zu forschen und sich zu qualifizieren (z.B. durch Beantragung einer eigenen Stelle bei der DFG, durch eine verbesserte sächliche Ausstattung der Institute und Lehrstühle).
3. Der Mittelbau profitiert erheblich durch Möglichkeiten der Teilnahme an (internationalen) Tagungen (etwa durch den DAAD) und Fortbildungen (etwa durch die EU).
4. Der (wahrgenommene) soziale Abstand zwischen Profs und Mittelbau ist deutlich kleiner geworden.

Dennoch führt dies nicht zu einer größeren Zufriedenheit oder wahrgenommenen Sicherheit der einzelnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf befristeten Stellen. Denn die Verbesserungen kommen allen zugute und verschärfen in gewisser Weise sogar den Wettbewerb. Dabei gilt, dass die Zahl der verfügbaren Professuren in absehbarer Zeit endlich bleiben wird. Die Hochschulpolitik kann und wird keine Zusagen machen, die jeder oder jedem eine feste Dauerstelle im Hochschulsystem verheißen. In einer solchen Situation ist es unsere Aufgabe, (1) möglichst attraktive Stellen mit Freiraum und Vollzeit zu schaffen, (2) prekäre Arbeitsverhältnisse abzubauen, (3) einen Übergang aus der Universität in die Wirtschaft mit geeigneten Programmen zu begleiten und (4) den Mittelbau so gut es geht zu fördern, ihm Mut zuzusprechen, ihm Vertrauen und letztlich realistische Perspektiven aufzuzeigen.

Qualifikationsverfahren zwischen Standardisierung und Flexibilisierung

Sarah Kohler (Karlsruher Institut für Technologie), Paula Nitschke (Universität Augsburg) und Christian Strippel (Freie Universität Berlin)

In den vergangenen Jahren haben sich die Rahmenbedingungen für Promotionen und Habilitationen als zentrale Verfahren der (kommunikations-)wissenschaftlichen Qualifikation im deutschsprachigen Raum verändert. Zum einen entstand mit der kumulativen Promotion an vielen Universitäten eine Alternative zu der bislang geforderten Dissertationsschrift in Buchform; zum anderen schwächte die Einführung der Juniorprofessur die maßgebliche Rolle der Habilitation als Voraussetzung für eine Berufung zur Professur. Für jene, die sich wissenschaftlich qualifizieren wollen, eröffnen diese Veränderungen neue Wege für ihre Laufbahn, was zunächst einmal begrüßenswert ist. Mit dieser Flexibilisierung der Qualifikationswege gehen allerdings auch neue Herausforderungen für die Vergleichbarkeit der verschiedenen Wege einher. So herrscht eine gewisse Unübersichtlichkeit über die verschiedenen Anforderungen, was sowohl seitens der sich Qualifizierenden als auch der Gutachterinnen und Gutachter zu Verunsicherung führen kann.

Um diesen Herausforderungen zu begegnen, hat die DGPK zwei Arbeitsgruppen eingesetzt, die Übersichten über die Rahmenbedingungen der Promotionen und Habilitationen im Fach erarbeitet haben. Die erste Arbeitsgruppe, bestehend aus Annekatrin Bock, Isabelle Borucki, Denise Sommer und Christian Strippel, hat in der Zeit von 2014 bis 2016 eine Inhaltsanalyse von 65 Promotionsordnungen durchgeführt, deren Ergebnisse im vergangenen Jahr in *Studies of Communication and Media* veröffentlicht wurden. Die zweite Arbeitsgruppe, bestehend aus Felix Frey, Sarah Kohler, Paula Nitschke und Helena Stehle, hat ihre Arbeit im vergangenen Jahr auf-

genommen und führt gerade eine Inhaltsanalyse der relevanten Habilitationsordnungen im deutschsprachigen Raum durch.

Die Studien beider Arbeitsgruppen können allerdings nur die empirische Grundlage und den Anstoß für eine notwendige Diskussionen innerhalb der Fachgesellschaft, der Fachbereiche und Institute liefern. Im Fokus dieser Diskussionen sollten aus unserer Sicht insbesondere die Funktion, Standards und Mindestanforderungen der beiden Qualifikationsverfahren stehen. Mit dem *Aviso*-Debattenheft zu Promotionsverfahren in der Kommunikationswissenschaft vom Frühjahr 2017 (Nr. 64) wurde für die Promotion bereits ein erster Schritt getan, für die Habilitation bzw. "habilitationsäquivalente Leistungen" ist eine solche Diskussion hingegen bislang noch ausgeblieben. Dabei ist eine Diskussion hier besonders dringlich, da die Möglichkeiten zur Bewältigung der Qualifizierungsstufe noch vielfältiger sind. So wurde die monografische Habilitation nicht nur um die kumulative Habilitation ergänzt, sondern es liegen durch die Einführung des Fachmentors in Bayern zwei grundsätzlich unterschiedliche Verfahren vor. Da die Habilitationsleistungen durch das Fachmentorat individuell ausgestaltet werden, bieten die Ordnungen keine Orientierung, welche konkreten Anforderungen für die Habilitation – zum Beispiel Umfang und Anzahl der Einzelarbeiten im Kumulus – gefordert sind. Die Spannbreite der Detailgenauigkeit in den Vorgaben ist jedoch auch in den anderen Bundesländern enorm und berührt damit noch nicht einmal Juniorprofessuren sowie die Berufung aufgrund sonstiger Habilitationsäquivalente.

Es ist unwahrscheinlich, dass die derzeitige Vielfalt der Qualifikationswege bald schon wieder abnehmen und einer breiten Standardisierung weichen wird. Mit Blick auf die Wahlfreiheit für jene, die sich wissenschaftlich qualifizieren wollen, wäre dies aus unserer Sicht auch nicht unbedingt wünschenswert. Gleichwohl scheint uns die Frage nach der Funktion und den Standards der verschiedenen Qualifikationswege vor allem deshalb relevant, weil ansonsten unbeobachtet bleibt, was sich im Zuge der Ausweitung und Flexibilisierung der Qualifikationsmöglichkeiten genau geändert hat.





Abschied aus der Wissenschaft

Standpunkt:

Mathis Danelzik (Kompetenzzentrum Naturschutz und Energiewende Berlin)

Das Ziel ist die Lebenszeitprofessur. Der Wettbewerb dauert zehn bis fünfzehn Jahre. Wenn es mit der Lebenszeitprofessur nichts wird, weil andere den Deut besser waren oder man in einem winzigen und hoch spezialisierten Arbeitsmarkt einfach Pech hatte, sieht es auf einmal mau aus. Die Chance, sich diesem Druck so lange auszusetzen und dabei im Alltag glücklich zu sein, ist sehr gering. So habe ich es jedenfalls beurteilt, als ich mich entschlossen habe, der Wissenschaft den Rücken zu kehren. Das Feedback der Mittelbaukolleg*innen auf meinen offenen Abschiedsbrief war frapierend: Viele beglückwünschten mich zu einem als mutig verstandenen Schritt, obwohl ich das Rennen um die Professur als viel wagemutiger empfinde. Es war bedrückend, wie viele Kolleg*innen Angst vor ihrer Zukunft hatten, sich selbst aber nicht mehr zu einem Ausstieg in der Lage sahen. Für deutsche Sozial- und Geisteswissenschaftler*innen ist es normal, fünf bis zehn oder noch mehr Jahre Angst um ihre Zukunft zu haben. Natürlich sind sie deshalb bereiter, sich auszubeuten und ausbeuten zu lassen. Die eigentliche Frage lautet daher: Warum sollte ich mich als kompetente und gut ausgebildete Person einem System aussetzen, das mich systematisch schwach macht? Die meisten Personen, die sich diese Frage stellen müssten, könnten viele Berufe kompetent ausüben und auf verschiedenen Wegen Erfüllung finden. Es ist bezeichnend, dass sich nur die Wenigsten meiner ehemaligen Mitstreiter*innen die Frage nach Alternativen tatsächlich ergebnisoffen stellen. Wie in allen Berufsfeldern mit prekären Bedingungen üblich, bietet auch die Wissenschaft viel Identitätsstiftung. Man übt nicht einfach einen Beruf aus, man ist Wissenschaftler*in. Mich von diesem Identitätsentwurf zu lösen, war der langwierigste Schritt in meiner Entscheidung gegen die Wissenschaft.

Alles schrecklich in der Wissenschaft? Nein, ich habe meine Zeit und die damit verbundene

intellektuelle Selbstverwirklichung genossen. Aber ich habe weder den Eindruck, dass der Wissenschaftsbetrieb seinen Rekrut*innen seine Bedingungen aufrichtig darlegt, noch dass die Strukturen von Wertschätzung oder Achtung gegenüber ihnen zeugen würden. Am meisten geärgert hat mich während meiner Entscheidungsfindung, dass es mir nicht möglich war, mein Risiko im Rennen um die Professur in irgendeiner Weise zu konkretisieren. Wie viele Stellen gibt es in welchen Feldern der Medien- und Kommunikationswissenschaft, wie viele Bewerber*innen in den verschiedenen Kohorten? Wann sind Professuren besetzt worden? Ich habe stets vermutet, dass die Chancen auf eine Professur in unserem noch recht jungen Fach stärker von Wachstums- und Besetzungswellen geprägt werden als in alten Disziplinen. Wirklich überprüfen konnte ich diese Vermutung nie. Meines Erachtens ist das Wissenschaftsestablishment seinen Rekrut*innen mindestens dies schuldig: alles zu unternehmen, ihnen frühzeitig die Sachlage vor Augen zu führen und eine ordentliche Entscheidungsgrundlage zu ermöglichen.

Alles super außerhalb der Wissenschaft? Auch das nicht. In den Sonntagsreden der Personaler*innen geht es um Potenziale, in der Einstellungspraxis hoffentlich wenigstens um Kompetenzen, tatsächlich leider häufig nur um Erfahrung. Für viele Verantwortliche scheint es am einfachsten zu sein, eine Person einzustellen, die die fragliche Aufgabe genauso bereits anderswo erledigt hat. Das hat man als Ex-Wissenschaftler*in in der Regel nicht zu bieten. Andererseits besteht Vollbeschäftigung für Akademiker*innen, die Chancen stehen also alles andere als schlecht. Bei mir war der Übergang nach einem halben Jahr Arbeitslosengeld I geschafft. Es gibt keine Garantie, dass etwaige zukünftige Jobwechsel reibungslos ablaufen werden, aber sie werden nicht in diesem Maße paradigmatisch sein.

Gute Wissenschaft verlangt bezogen auf Befristungen einen differenzierten Blick

Standpunkt:

Lars Rinsdorf (Vorsitzender der DGPK; Hochschule der Medien, Stuttgart)

Das Thema Befristungen treibt derzeit viele Akteur*innen an Hochschulen und Universitäten um – vom Postdoc, der sich Planungssicherheit wünscht, bis zur Uni-Kanzlerin, die sich um die Flexibilität ihrer Budgetplanung sorgt. Für eine wissenschaftliche Fachgesellschaft wie die DGPK ist das Thema vor allem aus einer Perspektive relevant: Wie sichern und fördern wir gute Kommunikationswissenschaft – und wie hängen befristete Verträge damit zusammen? Wer sich aus diesem Blickwinkel mit dem Thema Befristungen beschäftigt, ist gut beraten, eine differenzierte Sichtweise auf das Thema einzunehmen.

Dies bedeutet zunächst, zwischen unterschiedlichen Karrierephasen zu unterscheiden. Niemand dürfte ernsthaft bezweifeln, dass die Promotionszeit eine Qualifizierungsphase mit einem klaren Etappenziel ist, nach dem jede*r frisch promovierte Kommunikationswissenschaftler*in entscheiden können sollte, ob sie oder er die berufliche Zukunft innerhalb oder außerhalb des akademischen Betriebs sieht. Zeitverträge sichern in dieser Phase Instituten und Promovierenden die nötige Flexibilität. In der Postdoc-Phase sieht die Lage anders aus: Hier prägen junge Wissenschaftler*innen inhaltliche Profile aus und bauen ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten aus, die dezidiert auf das Wissenschaftssystem ausgerichtet sind. Und deshalb ist es hier sinnvoll, über den Mix aus befristeten und unbefristeten Optionen zu diskutieren.

Das Wort Mix ist bewusst gewählt, denn befristete oder unbefristete Verträge sind nicht exklusiv die beste Lösung – und zwar weder für die jungen Wissenschaftler*innen noch für die Institute, um kluge und motivierte Köpfe so in unsere Institute und Studiengänge einzubinden, dass sie Forschung und Lehre in optimaler Weise bereichern. Für den einen mag zum Beispiel eine Junior-Professur ohne Tenure-Track eine unsiche-

re Perspektive in der Familiengründungsphase sein, für die andere eine einmalige Chance, sich unter hohen Freiheitsgraden in einem Forschungsfeld zu profilieren. Genauso wird es an Hochschulen, Universitäten und Forschungseinrichtungen Positionen jenseits von Professuren geben, in denen langjährige Mitarbeiter*innen Erfahrungsvorteile einbringen können, etwa im Wissenschafts- und Studiengangmanagement. Aber daneben besteht auch die Notwendigkeit, befristete Verträge abzuschließen, um in zeitlich begrenzten Drittmittelprojekten relevante Erkenntnisse zu aktuellen Forschungsfeldern zu gewinnen.

An diesem Beispiel zeigt sich, wie eng das Thema Befristung mit Strategien der Forschungsförderung verknüpft ist. Wer sich mehr Finanzierung unbefristeter Beschäftigungsverhältnisse wünscht, kommt nicht umhin, im politischen Raum darauf zu drängen, dass die Grundfinanzierung von Universitäten im Vergleich zur Projektförderung (wieder mehr) an Bedeutung gewinnt und deshalb Mittel z.B. für DFG-, BMBF-, EU-, Exzellenz- oder andere Förderinstitutionen und -programme reduziert werden. Dies führt zur weitergehenden Frage, inwieweit die Wettbewerbsidee des New Public Management guter Wissenschaft tatsächlich zuträglich ist. Aber das ist das sprichwörtliche Bohren dicker Bretter, das sich erst langfristig auszahlt. Wer mittelfristig für die aktuelle Kohorte junger Wissenschaftler*innen etwas ändern möchte, wird sich darauf nicht beschränken können.

Die gute Nachricht hier ist: Es gibt Dynamiken, die man aufgreifen kann. Die Hochschulpolitik ist für die Problematik der Befristungen nicht blind. Sie sieht durchaus, dass unsichere Beschäftigungsperspektiven in einem globalen Wettbewerb um kluge Köpfe in einem internationalisierten Wissenschaftsbetrieb für den Wissenschaftsstandort Deutschland zum Nachteil



werden können. Deshalb gibt es die Tenure-Track-Programme, und deshalb ist auch im neuen Bund-Länder-Hochschulfinanzierungsvertrag der Wille erkennbar, mehr Ressourcen für unbefristete Stellen in Studium und Lehre bereit zu stellen. Für die Institute und Studiengänge ergeben sich hieraus Chancen, die Rahmenbedingungen für gute Kommunikationswissenschaft zu verbessern: Einmal, indem sie sich an diesen Programmen mit klugen Vorschlägen beteiligen und so allgemeine Ressourcen für die kommunikationswissenschaftliche Lehre und Forschung nutzbar machen. Darüber hinaus, indem sie in ihren Universitäten und Hochschulen fachübergreifende Koalitionen schmieden gegen die im Hochschulmanagement mehr oder weniger stark ausgeprägte Neigung, Mittel zur Verstetigung von Stellen bevorzugt in verwaltungsnahen Bereichen anzusiedeln. Und nicht zuletzt dadurch, dass sie an ihren Universitäten auf eine Personalentwicklungsstrategie drängen, die ihren Namen verdient.

Was kann eine solche Strategie beinhalten? Aus Sicht einer guten wissenschaftlichen Praxis vor allem vier Faktoren. Erstens Transparenz: Wer sich nach dem Masterabschluss für eine Promotion entscheidet, sollte möglichst präzise wissen, welche Chancen, aber eben auch welche Risiken mit einer akademischen Karriere verbunden sind. Das gilt erst recht für junge Kolleg*innen, die sich als Postdocs allmählich auf das akademische Feld fokussieren. Zweitens Qualifizierung, und zwar eben nicht nur im Kern von Forschung und Lehre bezogen auf Methoden, Didaktik, Publikations- oder Internationalisierungsstrategien, sondern auch im Hinblick auf Selbstmanagement und Karriereplanung, um die eigene Zukunft optional auch außerhalb der Universität aktiv gestalten zu können. Drittens gehört dazu Mentoring, und damit die Chance, wichtige Karriereentscheidungen auch mit erfahrenen Kolleg*innen jenseits des unmittelbaren Arbeitsumfelds besprechen zu können. Und viertens Multioptionalität im Sinne des systematischen Aufbaus bzw. Erhalts von Karriereoptionen jenseits des Pfades, der vielleicht einmal auf eine Professur zuläuft.

Die Vielfalt von Optionen ermöglicht es jungen Wissenschaftler*innen, ihre Karriere aktiv weiter zu entwickeln. Und genauso lässt sich in einem härteren Wettbewerb um kluge Köpfe talentierte junge Wissenschaftler*innen zumindest für einen Teil ihres Berufsweges in der Wissenschaft halten, auch wenn man selbstverständlich nicht allen von ihnen eine Perspektive auf eine Professur bieten kann. Multioptionalität hat dabei zwei Dimensionen: In der Forschungspraxis muss zunächst Raum sein, diese Optionen auszubauen, etwa durch Weiterbildungen, Praxisphasen oder stärker

anwendungsorientierte Projekte. Das geht natürlich auf Kosten des wissenschaftlichen Outputs und müsste dementsprechend auch eine Neujustierung von Auswahlkriterien in Bewerbungs- und Berufungsverfahren nach sich ziehen. Multioptionalität ist aber auch eine Frage des Mindsets. Wenn die Qualität des wissenschaftlichen Ertrags in unserem Fach extrem davon profitiert, dass Kommissionen in Berufungsverfahren aus einem vielfältigen Feld von Bewerber*innen das „perfect match“ identifizieren, tun wir uns keinen Gefallen, jeden Karrierepfad jenseits einer Universitätsprofessur als „Plan B“ zu bezeichnen – und zwar unabhängig davon, ob man am Anfang oder am Ende seiner wissenschaftlichen Karriere steht.

Zu einem differenzierten Blick auf Befristungen gehört auch eine notwendige Portion Realismus. Die Kommunikationswissenschaft profitiert davon, dass sich möglichst viele junge Wissenschaftler*innen um ein breites Spektrum neuer Themen kümmern. Das ist der Humus, in dem neue Erkenntnisse wachsen. Es ist zumindest mittelfristig nicht sinnvoll zu erwarten, dass die Wissenschaftspolitik ein budgetäres Füllhorn über unserem Fach öffnet. Wer mehr entfristete Stellen fordert, wird unter diesen Bedingungen den Karriere-Trichter früher verengen müssen. Davon würde die jeweils aktuelle Kohorte junger Wissenschaftler*innen profitieren – allerdings auf Kosten der nachfolgenden Generationen, deren Einstiegsoptionen geschmälert würden.

Es ist zudem wichtig, zwischen Befristungen im Besonderen und Arbeitsbedingungen im Allgemeinen zu unterscheiden, denn wir sprechen im akademischen Mittelbau einerseits von gut bezahlten Stellen mit im Vergleich zu vielen Berufsfeldern hohen Freiheitsgraden, andererseits mitunter auch von halben Stellen, die weit mehr als 20 Stunden pro Woche in Projekte, Lehre und Verwaltung investieren, also nicht für das entlohnt werden, was sie leisten, und am Institut zu wenig Unterstützung erfahren.

Erfahrungen aus anderen Branchen zeigen: Mit strengeren Auflagen, ob nun bei Befristungen, Familienförderung oder anderen Aspekten, kommen große Organisationen besser zurecht als kleine, weil sie Größeneffekte ausnutzen können. Initiativen, die auf mehr Entfristung setzen, fordern also tendenziell kleine Institute stärker heraus als große. Ob das im Sinne guter Kommunikationswissenschaft ist, wäre wenigstens einmal empirisch zu überprüfen.

Spätestens an dieser Stelle werden die Implikationen für die DGPK als wissenschaftliche Fachgesellschaft deutlich: Hochschulpolitisch können wir zum Beispiel nur die Forderung nachdrücklich unterstützen, die etwa die Hochschulrektorenkonferenz kürzlich erhoben hat, nämlich alle po-

litischen Initiativen zu verlässlichen Karrierewegen in der Wissenschaft systematisch wissenschaftlich zu begleiten, um evidenzbasiert entscheiden zu können. Es sollte nicht wie in anderen Politikfeldern erst das Bundesverfassungsgericht die Politik auf die Sinnhaftigkeit eines solchen Ansinnens hinweisen müssen. Mit Blick auf die allgemeinen Rahmenbedingungen der Hochschulfinanzierung halten wir die Kooperation mit anderen gesellschaftswissenschaftlichen Fachgesellschaften für zielführender als Einzelaktionen, auch wenn Abstimmungsprozesse etwas mehr Geduld erfordern.

Fachintern sehen wir es als Vorstand als unsere Aufgabe an, eine Diskussion über das Thema Befristungen anzustoßen, die alle Statusgruppen übergreift und die um eine zentrale Frage kreist: Wie können wir Beschäftigungsverhältnisse im wissenschaftlichen Mittelbau so gestalten, dass es für alle Beteiligten sinnvoll und damit letztlich für den wissenschaftlichen Ertrag unseres Handels förderlich ist? Dabei würde es sich lohnen, auch über neue Felder nachzudenken, in denen die langfristige Bindung von Spezialist*innen für große Institute sehr sinnvoll sein könnte, zum Beispiel in Querschnittsfunktionen wie Open Access, Forschungsdatenmanagement oder der Entwicklung von Forschungssoftware. Wir können und wollen hier Formate schaffen, um gemeinsame Positionen zu erarbeiten und Erfahrungen auszutauschen – von Sonderfenstern bis hin zu Arbeitsgruppen, in denen junge Wissenschaftler*innen ebenso vertreten sind wie etablierte

Kolleg*innen an großen und kleinen Instituten. Das Thema ist dringlich und unsere Mitglieder sind kreativ genug, dass nicht Jahre ins Land gehen müssen, um hier zu einem belastbaren Positionspapier zu kommen, auf das man etwa in der Auseinandersetzung mit dem Hochschulmanagement zurückgreifen kann.

Diese Diskussion ist eingebettet in die vielen Initiativen, mit denen unsere Fachgesellschaft den Nachwuchs besonders fördert: Angefangen von einer vielfältigen Tagungslandschaft und einer soliden Publikationsinfrastruktur, die es gerade jungen Wissenschaftler*innen ermöglicht, Befunde zu publizieren und ein professionelles Netzwerk aufzubauen, über Mentoring-Programme, Sondermittel für Nachwuchsaktivitäten der Fachgruppen bis hin zur umfangreichen Unterstützung der Nachwuchstage, die sich zu einem wertvollen Forum für Wissenstransfer und Erfahrungsaustausch entwickelt haben. Nicht zuletzt testen wir auch mit Blick auf die Multioptionalität neue Formate, wie etwa jüngst einen Cross-Industry-Workshop in Zusammenarbeit mit der European Space Agency und der Schader-Stiftung. Wer hier kreative Vorschläge macht, wie diese Initiativen weiterentwickelt werden können, wird bei uns auf offene Ohren stoßen. Und wo wir schon bei den Ohren sind: Bayreuth verbinden wir jetzt und in Zukunft lieber mit hoher Opernkunst.

Für den Vorstand
Lars Rinsdorf (Stuttgart)

Debatte – nun auch im Netz und zum Weiterdiskutieren

Die Fachgesellschaft lebt von der aktiven Auseinandersetzung um ihre Perspektiven, ihre Ausrichtung, ihre Forschungs- und Lehrpraxis, den Umgang mit dem Berufsfeld Wissenschaft und den Medien. Unsere Aviso-Schwerpunkte tragen dazu bei. Die Debatten bleiben dabei naturgemäß unabgeschlossen. Ab Ausgabe av70 (01/2020) können sie auch im Netz weitergeführt werden. Mitglieder der DGPK können sich am digitalen Gespräch auf www.dgpuk.de beteiligen. Dass dabei selbstverständlich Netiquette und die gängigen Regeln der Fairness gelten, müssen wir hoffentlich nicht extra ankündigen. Wir tun es trotzdem... und freuen uns auf einen produktiven Austausch. Willkommen in der Kommentarspalte!

Nachrichten und Personalien

Prof. Dr. Lothar Rolke ging nach einem Vierteljahrhundert Lehre und Forschung an der Hochschule Mainz in den Ruhestand. Er war zuständig für BWL und Unternehmenskommunikation. Ein zentrales Anliegen war für ihn, die betriebswirtschaftliche Bedeutung von Unternehmenskommunikation herauszuarbeiten und ihr einen strategischen Platz im Management der Stakeholder-Kommunikation zuzuweisen.

Prof. Dr. André Haller (FH Kufstein Tirol) ist bei der IAMCR-Jahreskonferenz in Madrid im Juli 2019 zum Vice-Chair der Political Communication Research Section gewählt worden.

Hier sind wir auf Hinweise angewiesen. Wir bitten Sie um eine kurze Information, wenn Sie einen Ruf angenommen, eine Gast- oder Vertretungsprofessur wahrgenommen, ein Amt übernommen, einen Preis erhalten haben oder habilitiert wurden.

AUS DEN FACHGESELLSCHAFTEN

Österreichische Gesellschaft für
Kommunikationswissenschaft
Austrian Society of Communication



der Arbeits- und Lebensbedingungen im Mittelbau, aber auch um konkretes „Hands-on“ Wissen wie Finanzierungsmöglichkeiten, Jobperspektiven oder Veröffentlichungsstrategien.

Ausschreibung

Ebenfalls zum ersten Mal ist die ÖGK Forschungsförderung für kollaborative kommunikationswissenschaftliche Forschung in Österreich ausgeschrieben. Mit einer Fördersumme von insgesamt 2500 Euro werden kollaborativ angelegte Projekte mit kommunikationswissenschaftlichem Fokus gefördert, an denen Wissenschaftler*innen in der Qualifizierungsphase an verschiedenen Instituten bzw. Standorten in Österreich beteiligt sind. Die Förderung soll als Unterstützung für die Umsetzung von Forschungsvorhaben dienen, in die unterschiedliche, auch interdisziplinäre Expertisen einfließen und sich gegenseitig befruchten. Ende der Einreichfrist für Anträge: 31. Juli 2020. Die Details entnehmen Sie bitte dem Ausschreibungstext auf der ÖGK-Homepage.

Neuigkeiten in aller Kürze

Neue Regierung, neues Glück? Die neue schwarz-grüne Regierung in Österreich wird sich auch mit der bisherigen türkis-blauen „messagecontrol“ auseinandersetzen. Wir bleiben in Sachen Medienpolitik und -ethik kritisch am Ball und werden berichten. **Neue Gesichter in Salzburg und Wien.** Wir gratulieren Peter Winkler zur Professur für Kommunikationswissenschaft mit Schwerpunkt Organisationskommunikation in Salzburg und Jens Seiffert-Brockmann zur Professur für Wirtschaftskommunikation mit Schwerpunkt Medien- und Kommunikationswissenschaft an der WU Wien. **Neue Ehren, starke Frauen und ein Ring.** Elisabeth Klaus, langjähriges ÖGK-Mitglied, wurde Anfang November 2019 mit dem Gabriele-Possanner-Würdigungspreis für ihr Lebenswerk auf dem Gebiet der kommunikationswissenschaftlichen Geschlechterforschung ausgezeichnet. Brigitte Hipfl, ehemalige ÖGK-Vorsitzende und Gründungsmitglied, wurde im Januar 2020 der Ehrenring der Universität Klagenfurt sowie die Ehrenmitgliedschaft der Gesellschaft für Medienpädagogik

Nachwuchstag

Vom 17. bis 19. September 2020 wird der ‚Nachwuchstag‘ das erste mal in Österreich am Fachbereich Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg stattfinden, gemeinsam organisiert von DGPK, SGKM und ÖGK. Unter dem Titel Forschungskarrieren fördern – Arbeitsbedingungen verbessern geht es um gesellschaftspolitische Fragen hinsichtlich

AUS DEN FACHGESELLSCHAFTEN

und Kommunikationskultur für Ihre Leistungen im Bereich Gender, Migration und Medien in Forschung und Lehre verliehen. **Neue Forschung – nur her damit.** Wie immer weisen wir auf die Calls für spezielle Themen des Medien Journals

hin. Darüber hinaus können aber auch jederzeit Einzelprojekte und Texte für die offenen Hefte eingereicht werden: <https://ejournals.facultas.at/index.php/medienjournal>.



SGKM

Schweizerische Gesellschaft
für Kommunikations-
und Medienwissenschaft

SSCM

Société suisse des sciences
de la communication
et des médias

SSCM

Società svizzera di scienze
della comunicazione
e dei media

SACM

Swiss Association
of Communication and
Media Research



Neues Arbeitsprogramm im Rahmen eines Ideation-Workshops erarbeitet

Vor rund einem Jahr wurden die Mitglieder des Vorstands und der Geschäftsleitung neu gewählt oder bzw. im Amt bestätigt. Um alle Mitglieder der Leitungsgremien einzubeziehen und ihre Anliegen aufzunehmen, wurde mit den Gremien im Sommer ein Ideation-Workshop durchgeführt. Dort wurden Stärken und Schwächen diskutiert sowie Ideen und Wünsche geäußert. Auf dieser Grundlage haben sich die Gremien verschiedene Zielsetzungen gesteckt, daraus konkrete Maßnahmen abgeleitet und deren Umsetzung innerhalb der Amtsperiode zeitlich priorisiert. Wichtige Projekte sind 1) die zielgruppengerechtere Einbindung der verschiedenen Kategorien von Mitgliedern im Verein, 2) Maßnahmen zur Nachwuchsförderung, 3) Stabilisierung der Finanzen und 4) Aufnahme der SComS in Publikationsindizes. Selbstverständlich soll Bewährtes wie 5) die in den letzten Jahren ausgebaute internationale Kooperation beibehalten werden.

Die Umsetzung von Maßnahmen im Bereich des Mitgliedermanagements tragen erste Früchte. Die Bereinigung und Aktualisierung der Mitgliederdatenbank und das In-Sourcing des Mitgliederbeitragswesens haben dazu geführt, dass die Einnahmen der SGKM nach Jahren des Rückgangs stabilisiert werden konnten. Dies ist erfreulich, da weitere Defizite entweder eine spürbare Kürzung der Leistungen der Fachgesellschaft und eine Erhöhung der Mitgliederbeiträge bedeutet hätten.

Open Access erhöht Nutzungszahlen und Reputation der Fachzeitschrift

Die Fachzeitschrift SComS – Studies in Communication Sciences (www.scoms.ch) – erfreut sich zunehmender Beliebtheit bei Leserinnen und Lesern sowie Autorinnen und Autoren. Dieser Erfolg bestätigt den eingeschlagenen Weg: Nach der Aufgabe der Zusammenarbeit mit dem Großverlag

Elsevier setzt SComS seit 2017 zusammen mit dem Seismo-Verlag aus Zürich vollständig auf Open Access.

Die Beliebtheit von SComS zeigt sich auch anhand der vielen Vorschläge, Thematic Sections zu gestalten. Die SComS-Ausgabe 19.2. widmete sich etwa der ECREA Tagung, die 2018 in Lugano stattfand. Diese Section ist mehrsprachig gestaltet und enthält auf Italienisch übersetzte Texte dreier Keynote Speaker, englische Berichte zu Special Panels sowie einen Konferenzbericht in deutscher und französischer Sprache. Das Intro verfassten die lokalen Organisatoren der Tagung, Katharina Lobinger, Gabriele Balbi und Lorenzo Cantoni.

Jahrestagung 2020 und 2021 in Vorbereitung

Die Vorbereitungen für die nächsten beiden Jahrestagungen laufen auf Hochtouren. Am 23.-24. April 2020 veranstaltet das Institut für Angewandte Medienwissenschaft der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften die Jahrestagung zum Thema „Media Literacy“. Im Zuge des digitalen Wandels wird Media Literacy zunehmend Thema in bildungspolitischen und ökonomischen Kontexten und für politische und ökonomische Ziele funktionalisiert. Ziel der SGKM-Jahrestagung ist es daher, das Thema aus unterschiedlichen Perspektiven (u.a. theoretisch, methodisch, multidisziplinär, historisch) zu beleuchten und in verschiedenen beruflichen Kontexten zu diskutieren.

Die Organisatoren der Dreiländertagung von SGKM, DGPK und ÖGK in Zürich 2021 stecken ebenfalls bereits mitten in der Vorbereitung. Nicht nur der logistische Aufwand ist viel höher, eine Herausforderung stellt auch die Vereinigung besonderer Traditionen der drei Fachgesellschaften innerhalb einer Tagung dar. Zu nennen sind Reviewverfahren, Berücksichtigung der schweizerischen Landessprachen oder Zeitslots für die Mitgliederversammlungen. Bislang konnte für alle Themen konsensual gute Lösungen gefunden werden. Deshalb sind wir zuversichtlich, dass die erste Dreiländerkonferenz für alle Beteiligten ein Highlight wird.

NEU ERSCHIENEN

Redaktion: Stefan Weinacht

Die angezeigten Monographien und Sammelbände sind in den letzten Monaten erschienen. Die Liste beruht auf Hinweisen von Autoren sowie auf den Ankündigungen der Verlage Nomos und Halem. Wenn Sie Monographien und Sammelbände bei anderen Verlagen publizieren – auch international –, aber in der Aviso-Liste erscheinen wollen, bitten wir um eine kurze Information per Mail an weinachtstefan@aol.com.

Wie bereits im letzten Heft angekündigt, wollen wir künftig nur mehr auf Monographien und Sammelbände hinweisen, egal in welcher Sprache sie veröffentlicht worden sind. Denn die Menge an Aufsatzpublikationen – nicht zuletzt internationalen – hat ein Maß erreicht, das es nicht mehr sinnvoll erscheinen lässt, insbesondere englischsprachige Aufsätze separat aufzulisten. Es wird daher keine gesonderte Liste internationaler Publikationen mehr geben. Fremdsprachige Monographien und Sammelbände werden künftig in jeder Aviso-Ausgabe zwischen den deutschsprachigen Veröffentlichungen gelistet. Die Redaktion denkt, dass das ein sehr gutes Zeichen für die Internationalisierung unseres Faches ist.

Bellingrad, Daniel (2020). Vernetzte Papiermärkte. Einblicke in den Amsterdamer Handel mit Papier im 18. Jahrhundert. Köln: von Halem. 252 S.

Birkner, Thomas (2019). Medialisierung und Mediatisierung. Reihe: Konzepte. Ansätze der Medien- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 18. 2. akt. Aufl.. Baden-Baden: nomos. 132 S.

Bonfadelli, Heinz & Friemel, Thomas N. (2020). Kommunikationskampagnen im Gesundheitsbereich. Grundlagen und Anwendungen. Köln: von Halem. 256 S.

Fischer, Heinz-Dietrich (2019). Caricatures on American Historical Phases 1918-2018. Pulitzer Prize Winning Editorial Cartoons from Wilson to Trump. Wien-Zürich: LIT. 216 S.

Fischer, Heinz-Dietrich (2019). Distinguished Criticism on Theater, Film and Television. Pulitzer Prize Winning Samples. Wien-Zürich: LIT. 245 S.

Fischer, Heinz-Dietrich (2019). Facets of the Vietnam War in American Media. Pulitzer Prize Winning Articles, Books, Cartoons and Photos. Wien-Zürich: LIT. 218 S.

Grimm, Petra; Keber, Tobias O.; Zöllner Oliver (Hg.) (2019): Digitale Ethik. Leben in vernetzten Welten Reihe: Kompaktwissen XL. Ditzingen: Reclam. 252 S.

Haller, André & Michael, Hendrik (Hg.) (2020). Scandology 2. Cultures of Scandal – Scandals in Culture. Köln: von Halem. 308 S.

Haller, André; Holt, Kristoffer & De La Brosse, Renaud (Hg.) (2019). The "Other" Alternatives: Political Right-Wing Media On- and Offline. Special issue of the Journal of Alternative and Community Media 4(1). 91 S.

Hermanni, Alfred-Joachim (2020). Presse- und Öffentlichkeitsarbeit für Weiterbildungseinrichtungen. Kommunikation nach innen und außen strategisch umsetzen. Bielefeld: DIE wbv. 123 S.

Krone, Jan (Hg.) (2019). Medienwandel kompakt 2017-2019. Schlaglichter der Veränderung in Kommunikation, Medienwirtschaft, Medienpolitik und Medienrecht - Ausgewählte Netzveröffentlichungen. Wiesbaden: Springer. 339 S.

Linke, Christine & Schlote, Isabel (Hg.) (2019). Soziales Medienhandeln. Integrative Perspektiven auf den Wandel mediatisierter interpersonaler Kommunikation. Wiesbaden: Springer VS. 258 S.

Litschka, Michael & Krainer, Larissa (Hg.) (2019). Der Mensch im digitalen Zeitalter. Zum Zusammenhang von Ökonomisierung, Digitalisierung und Mediatisierung. Wiesbaden: Springer VS. 218 S.

Lobinger, Katharina (Hg.) (2019). Handbuch Visuelle Kommunikationsforschung. Wiesbaden: Springer VS. 749 S.

Milde, Jutta; Vogel, Ines C. & Dern, Maren (2020). Intention und Rezeption von Wissenschaftskommunikation. Köln: von Halem.

Müller, Philipp; Geiss, Stefan; Schemer, Christian; Naab, Teresa K. & Peter, Christina (Hg.) (2019). Dynamische Prozesse der öffentlichen Kommunikation. Methodische Herausforderungen. Köln: von Halem. 332 S.

Peter, Christina; Naab, Teresa; Kühne, Rinaldo (Hg.) (2019). Measuring Media Use and Exposure. Recent Developments and Challenges. Köln: von Halem. 360 S.

Pörksen, Bernhard & Narr, Andreas (Hg.) (2020). Schöne digitale Welt. Analysen und Einsprüche von Richard Gütjahr, Sascha Lobo, Georg Mascolo, Miriam Meckel, Ranga Yogeshwar und Juli Zeh. Köln: von Halem. 218 S.

Reus, Gunter (2020). Marcel Reich-Ranicki – Kritik für alle. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 224 S.

Rossmann, Constanze, Hastall, Matthias R. (Hg.) (2019). Handbuch der Gesundheitskommunikation. Kommunikationswissenschaftliche Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS. 649 S.

Schweizer, Corinne (2019). Öffentliche Rundfunkorganisationen als Media Commons? Vorschlag eines neuen Leitbegriffs und vergleichende Analyse in 16 Ländern. Reihe: Medienstrukturen, Bd. 15. Baden-Baden: nomos. 295 S.

Sommer, Denise (2019). Uses and Gratifications. Reihe: Konzepte. Ansätze der Medien- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 23. Baden-Baden: nomos. 150 S.

Van den Bulck, Hilde; Puppis, Manuel; Donders, Karen & Van Audenhove, Leo (Hg.) (2019). The Palgrave Handbook of Methods for Media Policy Research. Cham: Palgrave Macmillan. 681 S.

Vonbun-Feldbauer, Ramona; Grüblbauer, Johanna; Berghofer, Simon; Krone, Jan; Beck, Klaus; Steffan, Dennis & Dogruel, Leyla (Hg.) (2020). Regionaler Pressemarkt und Publizistische Vielfalt. Strukturen und Inhalte der Regionalpresse in Deutschland und Österreich 1995–2015. Wiesbaden: Springer VS. 313 S.

Anzeige

Kompakter Überblick über Methoden der Werbewirkungs- und Kommunikationsforschung



Werbe- und Kommunikationsforschung
Methoden – Stärken/Schwächen – Anwendungsbeispiele
Herausgegeben von
Mag. Carina Wagner-Havlicek
und Prof. Dr. Harald Wimmer
2020, ca. 280 S., brosch., ca. 54,– €
ISBN 978-3-8487-6076-3
Erscheint ca. Februar 2020

Dieses Buch liefert einen Überblick über die unterschiedlichen Methoden der Werbe- und Kommunikationsforschung. Es werden die Methoden im Detail beschrieben, die Vor- und Nachteile erläutert und konkrete Anwendungsbeispiele in der Markt-, Werbewirkungs- und Kommunikationsforschung aufgezeigt.

Mit Beiträgen von

Sandra Bamberger, Jasmin Breslein, Sarah Deutschbauer, Johanna Erd, Laura Fischer, Markus Hofstätter, Clara Kaindel, Eva Lindtner, Marie-Jacqueline Mann, Flora Messerklinger, Carina Wagner-Havlicek, Jasmin Reegen, Anika Sauer, Carina Stölzle, Harald Wimmer, Magdalena Wöckinger und Jasmin Wolf-Veigel.

 Nomos
eLibrary nomos-elibrary.de

Bestellen Sie im Buchhandel oder versandkostenfrei online unter nomos-shop.de
Bestell-Hotline (+49)7221.2104-37 | E-Mail bestellung@nomos.de | Fax (+49)7221.2104-43
Alle Preise inkl. Mehrwertsteuer

 **Nomos**



TAGUNGEN

FACHGRUPPEN UND AD-HOC-GRUPPEN

Digitale Kommunikation

Titel: Automating Communication in the Networked Society: Contexts, Consequences, Critique

Ort: Umspannwerk Kreuzberg und Urania Berlin, Berlin

Mitveranstalter: Weizenbaum Institut und Humboldt Institut für Internet und Gesellschaft

Datum: 06. - 08.11.2019; **Teilnehmende:** 132

Anzahl der Vorträge: 30

www.digikomm2019.de

Haben Algorithmen einen Lebenszyklus? Wie verändern Social Bots die politische Kommunikation? Können Algorithmen kreativ sein? Diese und weitere Fragen diskutierten die Teilnehmer*innen der Jahrestagung der FG „Digitale Kommunikation“, organisiert von Ulrike Klinger (FU Berlin/Weizenbaum Institut) und Christian Katzenbach (HIIG). Aus über 80 Einreichungen wurden 29 Präsentationen aus 13 Ländern ausgewählt.

Besonderes Highlight war die Keynote von Shoshana Zuboff über Surveillance Capitalism, an der etwa 1000 Zuhörer*innen teilnahmen. Sie erläuterte, wie menschliche Erfahrung zu einer vermarkteten Ressource geworden ist. Es sei nun möglich, mit Vorhersagen über menschliches Verhalten zu handeln und eine „Überwachungsdividende“ zu generieren, mit unabsehbaren Kollateralschäden für Gesellschaft und Demokratie.

Einige Take-Aways aus den Panels: Wir sollten uns stärker für die Akteure hinter den Technologien interessieren. Algorithmen können nicht nur Öffentlichkeit, sondern auch das Recht personalisieren. Affordanzen und Diskursarchitektur

kann und sollte man zusammen denken. Musik-Streamingdienste basieren nicht nur auf automatisierter Kuratierung, sondern beschäftigen Menschen als „playlist professionals“.

Ulrike Klinger

DGPuK Fachgruppe Gesundheitskommunikation

Titel: Social aspects of health communication

Ort: Zürich (CH)

Mitveranstaltung: ECREA TWG Health Communication

Datum: 13. - 15.11.2019; **Teilnehmende:** 103 aus 14 Ländern

Anzahl der Vorträge: 43, 12 Poster

<https://www.dgpuk.de/de/aktuelles.html-12>

<https://echc.ch/>

Die 4. Jahrestagung der FG Gesundheitskommunikation fand vom 13. bis 15. November 2019 an der Universität Zürich statt. Zentrale Besonderheit war, dass die Tagung erstmals als „European Conference on Health Communication“ gemeinsam von der FG und der ECREA TWG Health Communication veranstaltet wurde und sich somit erstmals explizit auch an ein größeres internationales Publikum richtete. Thematisch widmete sich die Tagung insbesondere den sozialen Aspekten der Gesundheitskommunikation. Schon die Keynote von Rajiv N. Rimal (Johns Hopkins Bloomberg School of Public Health, Baltimore, MD, USA) machte deutlich, wie wichtig die Beachtung sozialer Normen ist. Weitere Schwerpunkte der Tagung waren u.a. der Einfluss sozialer Medien auf das Gesundheitsverhalten sowie das Informationsverhalten insbesondere älterer

Menschen. Den Abschluss bildete die Keynote von Kathleen Beullens (Leuven School for Mass Communication Research, Belgien), die mit dem Alkoholkonsum Jugendlicher nicht nur ein zentrales Präventionsthema beleuchtete, sondern auch dessen methodische Herausforderungen in den Blick nahm.

Annemarie Wiedicke

Internationale und Interkulturelle Kommunikation

Titel: Inter/Transnational Media Policy and Regulation in digital environments. Debates, Strategies, Innovations.

Ort: Erich-Brost Haus Dortmund

Mitveranstaltung: Netzwerk Medienstrukturen; Erich-Brost Institut Dortmund

Datum: 24. - 25.10.2019; **Teilnehmende:** 50

Anzahl der Vorträge: 16

<https://iic-conference19.blogs.ruhr-uni-bochum.de/>

Diese Fachgruppentagung zeichnete sich durch einen Fokus auf internationale und angewandte Perspektiven auf Medienpolitik und Regulierung aus. Entsprechend fand ein Transfer zwischen theoretischen und empirischen Befunden sowie praktischen Erfahrungen von Wissenschaftler*innen und Medienschaffenden statt. Erkenntnisse sind u.a. dass der Theorie-Praxis-Transfers ein zentrales Moment für die innovative Gestaltung der Digitalisierung im Sinne pluralistischer Medien und demokratischer Meinungsbildung ist. Während der Tagung knüpften die Tagungsteilnehmer*innen zahlreiche neue Netzwerke, um diesen Dialog fortzusetzen.

Bei der Frage der Reformen der öffentlich-rechtlichen Medien wurde die Frage kontrovers diskutiert, ob diese gemeinwohlorientierte Internetplattformen mit weiteren gemeinwohlorientierten Institutionen wie Universitäten, Museen u.a. gründen sollten oder ob gemeinwohlorientierte Inhalte auf Drittplattformen zukünftig einfach stärker vernetzt – und damit besser auffindbar – werden sollten. Es ging dabei um die Frage, wie mit den dominanten Intermediären umzugehen sein, ob sie letztlich die „Marken“ des Public Service schwächen oder stärken, wie verlässliche Informationen bereitgestellt und wie der Konflikt zwischen kommerziellen Plattformen und Public Value Inhalten künftig zu lösen sei.

Die Frage, wie gemeinwohlorientierte Medieninhalte im durchkommerzialiserten und digitalen Medienkapitalismus ihren Platz finden, stellt einen zentralen Impuls für die weitere wissenschaftliche Auseinandersetzung dar.

Christine Horz

Journalistik/Journalismusforschung

Titel: Neujustierung der Journalistik/Journalismusforschung in der digitalen Gesellschaft. Journalismus und Wissenschaft im Wandel

Ort: Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt

Datum: 18. - 20.09.2019; **Teilnehmende:** 80

Anzahl der Vorträge: 15 + 2 Keynotes und 1 Workshop

<https://journalistik.ku.de/dgpuk-tagung-2019/>

Nach einer internationalen Fachgruppentagung 2018 beschäftigte sich die Fachgruppe in diesem Jahr mit „Introspektion“. Die Vorträge hatten entsprechend nicht nur aktuelle Befunde zu Anforderungen und Herausforderungen des Journalismus zum Gegenstand, sondern auch Weiterentwicklungen in Theoriebeständen und Lehrformaten. Im Zentrum stand der Bedarf an Innovation und Interdisziplinarität in Ausbildung und For-



Shooting bei Sonnenschein – zwischen anregenden Diskussionen über Journalismus und Wissenschaft im Wandel. Foto: Christian Klenk

schung. Praktisch umgesetzt wurde dies durch neue Tagungsformate – wie einer Dialogkeynote, in der Thesen zur Zukunft der Journalismusforschung diskutiert wurden, und einem Thesencafé, in dem an sieben Thementischen u.a. über Verbindungen zwischen Theorie und Praxis diskutiert wurde. Das Nachwuchsnetzwerk der Fachgruppe bot im Vorfeld der Tagung einen Workshop zur automatisierten Inhaltsanalyse mit 22 Teilnehmenden an, das Kolloquium für Doktorand*innen war mit 5 Präsentationen und 16 Teilnehmenden ebenfalls gut besucht. Weitergeführt werden die Debatten auf der FG-Tagung in Hamburg 2020, die die Interdisziplinarität der Journalismusforschung nochmals in den Fokus nehmen wird.

Nina Springer

Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht

Titel: Technik – Medien – Geschlecht revisited: Die Bedeutung von Gender in digitalisierten Medienwelten

Ort: Universität Münster / agora Hotel

Mitveranstaltung: Fachgruppe Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht (Ricarda Drüeke, Kathrin F. Müller) und (trans-)lokales Organisationsteam (Kathrin F. Müller, Corinna Peil, Stephan Niemand, Ulrike Roth)

Datum: 02. - 04.10.2019; **Teilnehmende:** 30

Anzahl der Vorträge: 15

<https://www.uni-muenster.de/Kowi/medien-geschlecht-2019/medien-geschlecht-2019.html>

In den vier thematischen Panels und zwei Keynotes wurde insbesondere herausgestellt, dass mit der weiteren digitalen Transformation und den damit verbundenen tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen Fragestellungen aus Gender-Perspektive von höchster Relevanz sind und im Kontext von sich wandelnden Machtverhältnissen und Beteiligungschancen neu verhandelt werden müssen. Geschlechterfragen spielen im Kontext von (Medien-)Technik auf allen Ebenen medialer Produktion und Repräsentation eine Rolle, angefangen bei der Entwicklung und beim Design neuer Technologien, über die zugrunde gelegten Datensätze und Algorithmen, die Nutzungsangebote und Anwendungsformen bis hin zur Darstellung von digitaler Technik und daran geknüpften Assoziationen in medialen Texten. Einen wichtigen Ausgangspunkt bildete die Erkenntnis, dass digitale Medien stärker noch als ihre analogen Vorläufer technisch gerahmt sind und durch die enge Verbindung von Technik und Männlichkeit Frauen der Zugang erschwert wird. Solch geschlechtsspezifischen Rollen- und Bedeutungszuschreibungen werden in der medialen Berichterstattung dann oftmals reproduziert, müssen perspektivisch

aber aufgebrochen werden, wie in der Diskussion einhellig betont wurde. Im Anschluss an die Tagung fand ein Symposium zu Ehren des 60. Geburtstags von Prof. Jutta Röser statt, deren Forschungen das Tagungsthema maßgeblich inspiriert haben.

Corinna Peil und Kathrin F. Müller

Medienökonomie

Titel: Innovation in der Medienproduktion und –distribution

Ort: TH Köln / Universität zu Köln

Datum: 26. - 28.09.2019; **Teilnehmende:** 63

Anzahl der Vorträge: 26, 1 Paneldiskussion, 1 einführende Keynote

Die Tagungsbeiträge wurden aufgrund der erfreulich hohen Einreichungszahl größtenteils in Parallel-Sessions präsentiert und diskutiert. Hier zeigte sich die thematische und auch methodische Vielfalt der Fachgruppe. Unter dem Tagungsthema wurden Fragen der Regulierung, Künstlichen Intelligenz, Adoption von Innovationen in der Medienproduktion, von Video-on-Demand, Paid Content und der Medieninnovationsforschung diskutiert. Die einführende Keynote von Steven Wildman (University of Colorado und Michigan State University) und eine lebhafte Paneldiskussion zum Innovationsmanagement in der Praxis rundeten das Programm ab.

Die Tagungsbeiträge sollen bis spätestens Mitte nächsten Jahres Open-Access auf der DGPUK-Seite als Proceedings (analog zur Jahrestagung der DGPUK in Münster) zur Verfügung gestellt werden. Eine Auswahl der besten Full Paper-Einreichungen ist Anfang 2020 bereits als Special Issue in der Zeitschrift „MedienWirtschaft“ erscheinen.

Der Nachwuchspreis der Fachgruppe ging dieses Jahr an Sabrina Maaß von der Hamburg Media School. Hardy Gundlach und Ulrich Hoffmann von der HAW Hamburg erhielten den Best Paper Award. Allerherzlichsten Glückwunsch an die Preisträger*innen! **Christian Zabel und Christian Wellbrock**

Methoden der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Titel: Grenzen und Probleme der Auswahl der Untersuchungsgegenstände und ihre Folgen für die Güte der Ergebnisse

Ort: Universität Greifswald

Datum: 25. - 27.09.2019; **Teilnehmende:** 40

Anzahl der Vorträge: 16

<https://ipk.uni-greifswald.de/tagungen-workshops/methoden/>

Ingrid Uhlemann, Jakob Jünger, Ulrike Goehrmann und ihr Team richteten die 21. Fachgruppen-Tagung zum Thema "Grenzen und Probleme der Auswahl der Untersuchungsgegenstände und ihre Folgen für die Güte der Ergebnisse" aus. Bereits im Vorfeld beschäftigten sich die Teilnehmer*innen eines von Jakob Jünger organisierten Datathon mit der Analyse großer Datensätze zu selten genutzten Medien. In drei thematischen Panels zu Online-Kommunikation, Umfragen und Publizistischen Stichproben wurden verschiedene Aspekte der Stichprobenbeziehung diskutiert. Abgerundet wurde das Programm durch ein offenes Panel und ein Thesencafé zum Thema Forschungsethik. Julian Kreissl (Hochschule für Musik, Theater und Medien, Hannover) wurde mit dem Lazarsfeld-Stipendium für seine Masterarbeit ausgezeichnet. Julian Unkel (LMU München) erhielt für seinen Beitrag "Ein Open-Source-Verfahren zur Untersuchung von Selective Exposure in Mock-Website-Experimenten" den von Herbert von Halem gestifteten Best-Proposal-Award.

Marko Bacht und Christina Peter

Soziologie der Medienkommunikation

Titel: Kritik (in) der Kommunikationswissenschaft

Ort: Stadtbibliothek Augsburg

Datum: 13. - 14.12.2019; **Teilnehmende:** 50

Anzahl der Vorträge: 15, 5 Vorstellungen wissenschaftlicher Netzwerke/Vereine, 1x Tagungsbeobachtung und -reflexion

<https://kritikderkw.wordpress.com>

Ziel der Tagung war es, kritische Kommunikations- und Medienforschung in ihrer ganzen Breite zu diskutieren. Zudem war es ein Anliegen, Bedeutung und Maßstäbe guter kritischer Forschung für die KW zu reflektieren. Die Diskussionen waren dem Tagungsthema angemessen: direkt, lebendig und kontrovers. Der Auftakt stand im Zeichen der Selbstkritik, bezogen auf die Unsichtbarkeit kommunikationswissenschaftlicher Expertise in der Öffentlichkeit und das Fehlen relevanter Beiträge zu aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen. Anschlie-

ßend wurde um Grundlagen und Ziele kritischer Kommunikationsforschung disputiert sowie kritische Medienpraktiken vorgestellt. Weitere Schwerpunkte bildeten der Umgang mit digitalen Medientechnologien im Alltag sowie der mitunter unreflektierte Umgang mit digitalen Nutzungsdaten in der Forschung. Bereichert wurde die Tagung durch zwei weitere Elemente: Ein Panel, dass die Bedeutung kritischer Forschung für insgesamt 5 Netzwerke, Initiativen und Vereine diskutierte sowie die Schlussbetrachtung von Marian Adolf, in der die Vielseitigkeit der Kritik gebündelt und in Handlungsaufforderungen übersetzt wurde. **Peter Gentzel und Johanna Möller**

Mediensport und Sportkommunikation

Titel: Regionaler Sport und Medien

Ort: Universität Leipzig

Mitveranstaltung: Prof. Dr. Hans-Jörg Stiehler, Universität Leipzig

Datum: 25. - 27.09.2019; **Teilnehmende:** 36

Anzahl der Vorträge: 18, plus Podiumsdiskussion

<http://www.sportkommunikation-leipzig.de/>

Bei der 2. Fachgruppentagung gab es Keynotes von Reiko Richter, dem Hauptredaktionsleiter Sport des MDR, zur Berichterstattungsstrategie über den regionalen Sport im MDR und von Frauke Hachtmann, von der University of Nebraska, über lokalen und regionalen Sportjournalismus in den USA. Nach drei Vorträgen zum Tagungsthema „Regionaler Sport und Medien“ folgten 13 Präsentationen in offenen Panels. Diese zeigten einmal mehr das Themenspektrum in der Forschung zu Mediensport und Sportkommunikation. Unter anderem wurde das Best Paper von Prof. Schaffrath zum Thema „#meToo im Sportjournalismus“ auf Grundlage einer Befragungsstudie von Sportjournalistinnen intensiv diskutiert. Ein Dauerthema in der Fachgruppe ist außerdem die stetig zunehmende Bedeutung von Social Media für den Sport und Sportberichterstattung. Spannende Befunde zu eSport oder algorithmenbasierter Sportberichterstattung gaben interessante Einblicke in neue Phänomene. Eine Podiumsdiskussion in der Sächsischen Landesmedienanstalt zum Thema „Sport und regionale Medien“ lieferte am Abend weiteren Gesprächsstoff. **Jörg-Uwe Nieland und Christiana Schallhorn**



Visuelle Kommunikation

Titel: It's all about video. Visuelle Kommunikation im Bann bewegter Bilder

Ort: Seminar für Medienwissenschaft, Universität Basel

Datum: 21. - 23.11.2019; **Teilnehmende:** 45

Anzahl der Vorträge: 17

www.viskomm2019.ch

Gestartet wurde mit einer Keynote von Catherine Johnson (University of Huddersfield) zu Online-TV. Beim anschließenden Get-together gab es gleich zwei weitere Höhepunkte. Zum einen wurde der von Herbert von Halem gestiftete Best-Paper-Award für den besten Nachwuchsbeitrag an Daniel Pfurtscheller (Universität Wien) für sein Paper «Swipe up! Formen und Funktionen der multimodalen Nachrichtenpräsentation in journalistischen Instagram-Stories» verliehen. Zum anderen wurde das druckfrische «Handbuch Visuelle Kommunikationsforschung», herausgegeben von Katharina Lobinger (Università della Svizzera italiana), präsentiert. Die thematisch sehr vielfältigen Beiträge behandelten u. a. neue ethische und methodische Herausforderungen im Umgang mit Bewegtbildern, den Einsatz in PR und Werbekommunikation, diskutiert wurden die Implikationen neuer Bewegtbildtechnologien für den klassischen TV- und Nachrichtenbereich sowie deren Einfluss in der politischen Kommunikation. Weitere Themen waren die veränderten NutzerInnenpräferenzen in Bezug auf Bewegtbildinhalte sowie die sich hieraus ergebenden Potenziale der Interaktion. Darüber hinaus fand ein Roundtable zu #Ibizagate und dessen Implikationen für den Bereich der politischen Kommunikation statt. **Ulla Autenrieth und Cornelia Brantner**

Medienpädagogik & Werbekommunikation

Titel: Advertising Literacy

Ort: Wien

Datum: 27. - 29.11.2019; **Teilnehmende:** 70

Anzahl der Vorträge: 24

<https://adlit-2019.univie.ac.at/>

Die Förderung von Medienkompetenz ist eine der wichtigsten Aufgaben der heutigen Gesellschaft und gleichzeitig ein ungleiches komplexes Thema, das unterschiedlichste Facetten von kritischen und reflektiven Wissen sowie Fähigkeiten betrifft. Ein Teilaspekt, der heute aufgrund der vielfältigen Konfrontation mit persuasiven Botschaften in sämtliche Medien besonders virulent ist, ist die Förderung von Werbekompetenz. Die Fachgruppen Medienpädagogik und Werbekommunikation haben sich daher zu einer gemeinsamen Betrachtung dieses Themas zusammengeschlossen. Mit 23 thematischen Vorträgen und einer Podiumsdiskussion, die das Thema Werbekennzeichnung aus praktischer, rechtlicher, ethischer und wissenschaftlicher Perspektive beleuchtete, wurden aktuelle Befunde aus dem Bereich Werbekompetenz präsentiert und diskutiert. Von den rund 70 TeilnehmerInnen kamen Beiträge aus Belgien, den Niederlanden, Rumänien, Deutschland, Schweiz sowie aus Österreich. Die spannende Synergie zwischen den beiden Fachgruppen hat zu angeregten Diskussionen zum Thema geführt. Im Vorfeld der Tagung fand zudem ein spannender Methodenworkshop zum Thema Medientagebücher, sowie ein Doktorandenkolloquium der Fachgruppe Medienpädagogik statt. **Brigitte Naderer**

Leserbrief zu Aviso 2/2019

Sehr geehrte Professorinnen und Professoren, liebe Kolleginnen und Kollegen aus der DGPuK, liebe Redaktion,

ich lese regelmäßig den Aviso und so auch die Ausgabe Nr. 69 mit der Debatte zur Wissenschaft als Beruf.

Ich verstehe natürlich, dass das Debatten-Format auch dazu dient, weniger verbreitete Meinungen zu Wort kommen zu lassen, dennoch möchte ich die beiden Beiträge von Prof. Schmid-Petri und Frau Planer hier in Form eines Leserbriefes kritisieren. Gerade solche Themen wie im Aviso 69 werden von Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern gelesen und diese erhalten bei der Lektüre der Debatte m. E. schädliche Ratschläge für ihr Berufsleben.

Frau Professor Schmidt-Petri, Sie geben Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern meiner Meinung nach ein fatales Signal: Ordnet alles, aber auch alles dem Karriereziel Professur unter. Man solle, so Ihr Ratschlag, keine Entscheidungen treffen, die die Chancen auf eine wissenschaftliche Karriere nachhaltig begrenzen. Man müsse bereit sein, alle Lebensumstände jederzeit umzukrempeln. Man müsse dem Umfeld einiges abverlangen.

Abgesehen davon, dass die „ersehnte Professur“ keinesfalls immer dazu führt, so Leben und Arbeiten zu können, wie man es gern hätte (der professorale Stresspegel bekommt nicht allen gut), erscheint mir diese Art der Selbsteinschränkung – Sie benutzen den Begriff genau andersherum – äußerst selbstausbeuterisch und parasitär gegenüber dem persönlichen Umfeld. Es müsste doch gerade andersherum sein: Gerade weil es so wenige Professuren (oder im Verhältnis so viele Nachwuchswis-

senschaftlerinnen und -wissenschaftler) gibt, kann es niemals so sein, dass man diesem Ziel alles unterordnen sollte. Sie kennen wie ich sicher genügend ausgezeichnete Kolleginnen und Kollegen, die trotz dieser Lebensweise, die der Karriere alles unterordnet, keine Professur bekommen haben. Die können dann natürlich, um bei Ihren Worten zu bleiben, ehrlich in den Spiegel schauen und haben sich karriere-technisch nichts vorzuwerfen. Sie haben es wirklich und ehrlich versucht. Aber zu welchem Preis? Und kann man 25jährigen Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern wirklich allen Ernstes raten, sich unter Inkaufnahme hoher persönlicher und privater Kosten auf nur ein Karriereziel zu konzentrieren, auch wenn man aus der Forschung weiß, dass Lebensziele und dass präferierte Lebensweisen sich mit fortschreitendem Lebensalter verändern? Was mit Mitte Zwanzig erstrebenswert wirkt, muss es mit Anfang 40 nicht mehr sein. Bei dem von Ihnen vorgeschlagenen Weg, ist es für eine Richtungsänderung dann allerdings schon fast zu spät.

Frau Planer, Sie schreiben, Sie hätten einen zentralen Entwicklungsschritt in der wissenschaftlichen Karriere gemacht, weil Sie auf Fachtagungen nicht mehr nur Vortragspanel besuchen, sondern sich vermehrt ums Networking kümmern.

Selbstverständlich kann man sich auf Tagungen nicht alles anhören und sucht gezielt Themen, die einen interessieren oder voranbringen. Und natürlich geht es bei Tagungen immer auch darum, ins Gespräch zu kommen, sein Themenfeld abzustecken und herauszufinden, welche großen Projekte demnächst irgendwo starten. Wer regelmäßig vor Ort ist, wird mehr

wahrgenommen. So einfach ist das. Dennoch halte ich die implizierte Botschaft, Netzwerken sei genauso wichtig, wenn nicht wichtiger als Facharbeit, für fehlerhaft. An erster Stelle steht immer die fachlich-wissenschaftliche Arbeit. Auf den üblichen Tagungen ist außerdem meist genug Zeit, sich den Vortragenden Kolleginnen und Kollegen zu widmen und außerhalb der Panelzeiten trotzdem alle wichtigen Gespräche zu führen. In so einem kleinen Fach wie der PuK kennt man nach ein paar Jahren alle wichtigen Protagonisten im eigenen Themenfeld persönlich – egal wie aktiv man netzwerkt. Wo ist eigentlich die Studie, die zeigt, dass in so einem kleinen Fach Tagungsnetworking einen messbaren Effekt auf die Karriere hat? Wer wird nicht von einer Berufungskommission eingeladen, weil er unbekannt ist? Außerdem führt ein übertrieben aktives Networking meiner Erfahrung nach zu ziemlich anstrengenden Veranstaltungen, bei denen ständig jemand versucht, mit den wichtigen Professorinnen und Professoren ins Gespräch zu kommen und zudem alle Gespräche ab dem ersten Satz deutlich merkbar einer Nützlichkeitsabwägung unterzogen werden. Nach dem Motto: Soll ich jetzt wirklich mit dieser Kollegin sprechen, die mich gar nicht weiterbringt und mich von ‚Wichtigerem‘ abhält? Wer kennt meine Selbstvermarktungsstrategie noch nicht? Die wichtigen aktuellen Fachthemen sind da zu selten Thema Nummer eins.

Liebe Redaktion, führen Sie das Debattenformat fort, aber rechnen Sie weiterhin mit Kritik bei Debattenbeiträgen. So ist es ja wohl auch gedacht.

Mit freundlichen Grüßen
aus Dresden **Christian Schäfer-Hock**

Fehlbare Aufklärung

von Marlis Prinzing

Ein Online-Vortrag über das Coronavirus machte den Epidemiologen Marcel Salathé (ETH Lausanne) Ende Februar fast über Nacht zu einer Art Star-Experten, zum Dauergast im Schweizer Fernsehen und unermüdlichen Aufklärer der Nation, der gestützt auf die Expertise und die nachweisbaren Befunde seiner Zunft argumentiert, reflektiert, sich positioniert, die Politik kritisiert, mit Kollegen ein Paper schreibt, was alles im Kampf gegen das Virus zu tun sei, regelmäßig twittert. Ähnliche Karrierekurven nahmen manche seiner Kollegen und Kolleginnen. In Deutschland wurde der Virologe Christian Drosten (Charité Berlin) zum prägenden Gesicht der Pandemie-Aufklärung. Das Bild mit ihm im weißen Arztkittel wurde zum Markenzeichen für den Podcast „Corona Virus Update“, in dem er NDR-Info regelmäßig Rede und Antwort steht, informiert, warnt, Empfehlungen gibt, und in dem er auch mal mit „Rückzug“ aus der medialen Öffentlichkeit droht aus Empörung, dass einige Medien ihn und andere Wissenschaftler überspitzt und verzerrt darstellen.

Wissenschaft generell ist immer auch Öffentliche Wissenschaft und in der Pflicht, eine gesellschaftliche Verantwortung zu erfüllen. Das gilt für jedes Fach, aber es bleibt in der Freiheit des Forschenden, welche Haltung er dazu persönlich einnimmt. Es ist ihm auch deshalb letztlich selbst überlassen, weil ja solcherlei Leistungen innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft wenig „Lohn“ einbringen. Sondern „nur“ in der Gesellschaft. Die Corona-Pandemie ist nicht nur eine politische und medizinische, sondern auch eine kommunikative Herausforderung und insbesondere auch eine kommunikationswissenschaftliche. Für diese sehe ich jetzt vier Kernaufträge.

1. Die Kommunikationswissenschaft (KoWi) sollte einem breiten Publikum (und implizit dem Journalismus) die Logik von wissenschaftlicher Arbeit vermitteln und damit Wissenschaftskompetenz fördern.

Die Coronakrise offenbart eine Wissenschaftskompetenz-Krise. Wissenschaft lebt von der Kontroverse, auf keinem wissenschaftlichen Gebiet sind sich alle einig. Die Politik hingegen muss entscheiden – und dabei transparent machen, wie sie zu diesen Entscheidungen kommt. Der Gesundheitsminister hat zu erklären, warum er und seine Fachleute bestimmte Studien für stimmiger halten als andere und

weshalb er sich dafür entschied, Schulen zu schließen oder Versammlungen zu verbieten.

Politik und Wissenschaft, unser Fach natürlich eingeschlossen, ebenso der Journalismus, müssen diese unterschiedlichen Aufträge erklären und abgrenzen können. Die Kommunikationswissenschaft müsste die Mahnerin des Journalismus sein. Denn Journalist*innen sollten über eigene Arbeitsroutinen nachdenken: Sie sollen zwar eindeutig, klar, einfach verständlich formulieren, zuspitzen, auf den Punkt bringen. Aber gerade bei Themen, die noch niemand komplett überblickt, sind vorgefertigte Meinungen und absolute Gewissheiten wertlos und verantwortungslos. Neben der Covid-19-Pandemie gehören zu solchen Themen „in progress“ unter anderem Erderwärmung, Big Data und Überwachung. Die Kommunikationswissenschaft kann Medien lehren, dass (forschungs-)ethische Qualität und Verantwortungsbewusstsein es einschließt, auf Unsicherheiten hinzuweisen, Irrtümer einzuräumen, zu revidieren, wenn eine Einschätzung sich als falsch herausstellt. Christian Drosten z.B. widerrief seine Einschätzung, Schulschließungen seien keine geeignete Maßnahme, als ihm andere Fakten vorlagen. Ähnlich muss für Journalismus mehr als bislang zur Routine werden, Unsicherheiten zu benennen. Die Verpflichtung, wahrheitsgemäß zu berichten, bezieht sich erstens auf das, was zu einem bestimmten Zeitpunkt belegbar zutrifft, und zweitens darauf, publik zu machen, wenn neue Sachverhalte bekannt werden.

Schon für Kant war die Möglichkeit der Fehlbarkeit Teil der aufklärerischen Haltung. Ihm kam es darauf an, dass Menschen ihre Komfortzone verlassen, nachdenken, und sich auseinandersetzen. Für all dies, sowie für daran schließende Fragen z.B. zur Bedeutung diskursiver Vernunft, des kommunikativen Handelns und zum Strukturwandel von Öffentlichkeit etc. darf erst recht aus unserem Fach vertiefte Expertise erwartet werden, die für konstruktive massenmediale Krisendiskurse nützlich ist.

2. Die KoWi hat die Bringschuld, ihre Expertise auch aktiv anzubieten.

Die Corona-Krise ist auch eine Desinformations-Krise. Die Pandemie bewirkte global einen massiven Anstieg von bewusst manipulativen Falschmeldungen und Halbwahrheiten. Journalistische Faktenchecker-Teams steuern dagegen,

erreichen aber nicht jede(n). Das führt uns zu einer sich immer weiter ausbreitenden Verunsicherung, von der vor allem Verschwörungstheoretiker profitieren. Befunde aus unserem Fach können in dieser Situation nützen: Desinformationen verbreiten sich laut Studien schneller als gesicherte Fakten; wir sind besonders leichtgläubig, wenn uns etwas zugespielt wird, das sich mit unseren eigenen Befürchtungen deckt. Suchmaschinen- und Social-Media Algorithmen verstärken diese Effekte, weil sie Desinformationen z.B. zum Coronavirus, die geteilt und geliked werden, als relevant einsortieren. Wenn also auf politischer Ebene über Regulierung verhandelt wird, könnte Expertise aus unserem Fach zum Beispiel den Hinweis bedeuten, Regulierung nicht auf einzelne Inhalte-Gruppen einzuschränken, für die bestimmte Nutzer verantwortlich zeichnen, sondern auf das System: Wie steuern Algorithmen die Auswahl von Inhalten, welche Werte sind ihnen eingeschrieben, was geschieht mit unseren Datenspuren? Solcherlei Expertise aktiv beizusteuern, sollten wir eigentlich aus gesellschaftlicher Verantwortung als unsere Bringschuld sehen.

3. Die KoWi kann bedeutsam zum Bau breiter Theorie-Praxis-Brücken beitragen.

Unser Kollege Joachim Trebbe wies in seiner Kolumne im Tagesspiegel (Berlin) vom 14. April 2020 auf eine von einer Forschungsgruppe um Monica Schoch-Spana an der Johns-Hopkins Bloomberg School of Public Health in Baltimore (USA) Anfang 2020 veröffentlichte Studie hin. Das Autorenteam studierte im Nachgang der Ebola-Krise (2014-2015) kommunikative Probleme und Fragen, die bei der Bewältigung einer solchen Krise durch medizinische Gegenmaßnahmen wie Medikamente und Impfungen auftreten. Mit seinem Hinweis liefert Trebbe einen gewichtigen Baustein zur Theorie-

Praxis-Brücke. Bleibt zu hoffen, dass dieser Hinweis nun die entsprechenden Personen anregt, sich vorausschauend mit den Befunden des Teams um Schoch-Spana zu beschäftigen.

4. Die KoWi kann als kritische, fachkundige Beobachterin öffentlich die Leistungen, das Potenzial und die Defizite des Informationsjournalismus einordnen, bewerten – und ihm den Rücken stärken, wenn dies demokratiebezogen nötig ist.

Und das haben auch etliche KoWi-Kolleg*innen mittlerweile getan. In der Summe ergibt ihre Analyse eine zwar gute Zwischenbilanz (speziell zur Regional- und Lokalberichterstattung sowie zum öffentlich-rechtlichen Rundfunk, und auch generell), aber es wird Verbesserungspotenzial an einem ganz entscheidenden Punkt gesehen: Die Pandemie-Krise zeigt, wie schmal der Grat sein kann zwischen einem Informations-Overload auf der einen Seite und der Versuchung, ausgerechnet demokratierelevante journalistische Aufgaben zu vernachlässigen. In Zeiten mit großen Ungewissheiten und Unsicherheiten, in denen die Exekutiven mit Sonderbefugnissen regieren, um Notlagen zu bewältigen, muss Informationsjournalismus hinterfragen: Was bedeutet es für den Datenschutz, wenn mit der „Corona-Begründung“ auf vielerlei Überwachungsdaten zugegriffen wird? Wie lassen sich die krassen Einschränkungen des sozialen Lebens einordnen? Gerade Informationsjournalismus muss entschlossen und sorgfältig seiner Kritik- und Kontrollfunktion nachkommen, muss aufklären.

Das schlägt die Brücke zur Wissenschaft und zu einem Grundprinzip, das sich aus Kants Gedanken für jeden von uns schließen lässt: Kritik macht uns zum Menschen, sie ist fehlbar, ebenso die Vernunft. Doch nur kritisches Denken wappnet gegen Desinformation und bedingt Aufklärung.

Impressum

Herausgeber:
Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft e.V. (DGPK)

Layout und Gestaltung:
Marlis Prinzing & Saskia Sell

Lara Jack (Coverzeichnung)

Erscheinungsweise:
Zweimal jährlich

Redaktion:
Marlis Prinzing & Saskia Sell
(beide verantwortlich
m.prinzing@macromedia.de
saskia.sell@fu-berlin.de)
Manuel Menke & Julia Niemann-Lenz (Debatte)
Lars Rinsdorf (Vorstand)
Stefan Weinacht (Neu Erschienenen)

Anzeigenakquise:
Stefan Weinacht

Anschrift der Redaktion:
Hochschule Macromedia
University of Applied Sciences
Lehrstuhl Kommunikationswissenschaft und Journalistik
Prof. Dr. Marlis Prinzing
Brüderstrasse 17, 50667 Köln

Druck:
Gribsch & Rochol Druck, Hamm (Auflage: 1275)
ISSN 2193-0341 [Print], ISSN 2193-035X [Internet]

Fragen an die Emerita

Prof. Dr. Irene Neverla



Welche Ziele haben Sie mit Ihrer Professur umgesetzt?

Neverla: Trotz wachsender Einschränkungen durch die Ökonomisierung der Hochschulen bietet eine Professur einiges an Gestaltungsfreiheit bei der Themenwahl und der Art ihrer Umsetzung: Aus der Fülle gesellschaftlich dringender Probleme auswählen, was man als wichtigste erachtet, und die Befunde der eigenen Forschung in die Gesellschaft zurückzuspielen, sei es über die Ausbildung der Studierenden, über Gespräche mit Kommunikator*innen, über Vorträge in der breiteren Öffentlichkeit. Das verbunden mit der Option, ein Team von jungen Wissenschaftler*innen zusammenzustellen und im Kollektiv solidarisch zu arbeiten.

Was hat sich in Ihrem Leben durch die Emeritierung verändert?

Neverla: Eeeeentspannung. Und Freiheit. Vorläufig lehre, publiziere und konferiere ich weiter. Ich darf nun endlich die Rosinen der wissenschaftlichen Arbeit rauspicken. Total privilegiert.

Falls es damals mit dem Ruf nicht geklappt hätte – was war Ihr Plan B?

Neverla: Die Chance, eine Professur auf Dauer zu ergattern, war Anfang der 1990er Jahre sehr gut. Eineinhalb Jahre nach meiner Habilitation war die Professur unter Dach und Fach. Viel prekärer erlebte ich die Phase davor, während meiner Habilitation, als Mutter mit einem kleinen Kind (damals unüblich), und einem Habil-Thema, das außerhalb des Mainstreams lag (gefährlich, ohne Hausmacht). In dieser Zeit hatte ich einen Plan B: Gründung einer Kommunikationsagentur, gemeinsam mit einem Münchner Studienkollegen aus der Psychologie. Er hat diesen Plan dann in die Tat umgesetzt, ohne mich, und war erfolgreich.

Welches Medienthema treibt Sie derzeit besonders um?

Neverla: Die Rolle des Journalismus in der Demokratie: Wie kann Journalismus widerständig wirken gegen Populismus und drohende Ent-Demokratisierung? Wie kann der Balanceakt gelingen, die Pflicht zur umfassenden Berichterstattung zu erfüllen, ohne anti-humanistischen und anti-demokratischen Positionen eine Plattform zu bieten? Kann es Journalismus gelingen, Spannungen und Klüfte in der Gesellschaft darzustellen – sachbezogen, konfliktsensibel und berührend – und dabei tendenziell dazu beitragen, diese Klüfte zu überwinden und Demokratie zu stabilisieren?

Heute dürfen Sie eine wissenschaftspolitische Entscheidung treffen. Welche?

Neverla: Die wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen aus dem Prekariat zu holen, vor allem durch Entfristungen und Tenure Tracks. Es ist doch ein Anachronismus zu denken, Leute werden produktiver und kreativer, wenn man sie existenziell unter Druck setzt und quasi unmündig hält. Das ist struktureller Feudalismus und mentaler Sadismus.

Für welche wissenschaftliche Leistung soll man sich einmal an Sie erinnern?

Neverla: Ich selbst habe Freude daraus geschöpft, gesellschaftliche Entwicklung frühzeitig erkannt und damit an neuen Themen gearbeitet zu haben: Geschlechterforschung (Journalistinnen-Studie), die Beschleunigungskräfte in und mit den Medien (Fernseh-Zeit), Digitalisierung (Das Netzmedium), Klimakommunikation, Gefährdung der Demokra-

tie und die Rolle des Journalismus. Als mein rundestes Werk sehe ich meine Habilitationsschrift, in der ich an einem Momentum der Mediennutzung (damals Fernsehnutzung) eine gesellschaftliche Problemlage (Beschleunigung) aufgriff und zeigte, wie die Menschen diese Herausforderungen in ihren Alltagspraktiken zu bewältigen suchen.

Was ist Ihnen, auch heute noch als Honorarprofessorin, in der Lehre wichtig?

Neverla: Alle mitzunehmen, auch die, die meinen, mit Theorie nicht viel anfangen zu können. Auch denen, die dem Praxisfetisch aufsitzen, erhellende Momente zu bieten, wie viel Erklärungskraft Theorie und Wissenschaft generell hat. Dabei selbst zu lernen von den Kenntnissen und Lebenserfahrungen meiner Studierenden. Jede*r bringt etwas mit. Besonders viel gelernt habe ich von meinen internationalen Studierenden an der Uni Hamburg im Erasmus-Mundus-Master Journalism, Media, Globalization.

Was würde der Welt ohne Kommunikationswissenschaft fehlen?

Neverla: Die meisten würden es nicht merken. Das liegt vielleicht daran, dass Kommunikation so selbstverständlich ist wie Atmen. Daher macht sich der Mensch nicht viele Gedanken oder meint, ohnehin selbst Expert*in zu sein. Vielleicht ändert sich das im Zuge der Digitalisierung: Weil Menschen heute nicht langsam lebensgeschichtlich hineinwachsen in Praktiken der (öffentlichen) Kommunikation, sondern auf immer kürzeren Strecken mit neuen Informations- und Kommunikationsformen konfrontiert sind, steigen die Irritationen, die vielleicht zu mehr Interesse an der Kommunikationswissenschaft führen werden.

Was würde dem Fach ohne Journalismusforschung fehlen?

Neverla: Es würden jene (nicht wenigen) Journalist*innen fehlen, die dieses Fach studiert haben, und nach ein paar Jahren Berufspraxis sagen: Ich denke oft zurück, was wir damals im Seminar diskutiert haben. Es hilft heute in meiner Praxis.

Ihr bester Ratschlag für den wissenschaftlichen „Nachwuchs“?

Neverla: Bleibt dran. Lasst euch nicht kleinkriegen im Konkurrenzkampf. Habt einen Plan B, der mental vom Leistungsdruck entlastet und Kräfte sowie Kreativität fördert.

Über welches Thema müsste in der Kommunikationswissenschaft dringend diskutiert werden?

Neverla: Dass ganzheitliche Theorienbildung nicht vernachlässigt werden sollte gegenüber den immer schneller auftretenden, spektakulären, und (vorgeblich?) neuen Potenzialen der Kommunikation. Konkreter: Ich sehe die Gefahr, dass im Zuge der derzeit vorherrschenden Fokussierung auf Digitalisierung, Algorithmen, Datafizierung die allgemeineren Kernerkenntnisse zu Prozessen der Kommunikation – zum Beispiel auch aus der Kommunikationsgeschichte – und ihre Fortentwicklung vernachlässigt werden.

Worüber können Sie als Wissenschaftlerin immer noch staunen?

Neverla: Wie wichtig intuitive Inspiration für wissenschaftliche Arbeit sein kann.

Ein Text oder Film, der Ihnen besonders am Herzen liegt?

Neverla: Marlen Haushofer: Die Wand (1963). Ein rätselhaftes Buch – Zivilisationskritik? Patriarchatskritik? Metaphorische Beschreibung einer Existenzkrise? Total spannend bis zum Ende, es bleibt offen, was aus der Frau hinter der Glaswand in der wunderbaren Berglandschaft wird.

Schenken Sie uns zum Abschluss ein spannendes Zitat! Warum ausgerechnet dieses?

Neverla: „Besser ein paar Brandblasen als ein ganzes Leben lang kalte Finger.“ (Christine Nöstlinger, Schriftstellerin, 1936-2018). Hoffentlich selbsterklärend.

Das Interview führte Saskia Sell, die Beantwortung erfolgte schriftlich.



Mandy Tröger
Pressefrühling und Profit.
Wie westdeutsche Verlage
1989/1990 den Osten eroberten
ISBN (Buch) 978-3-86962-474-7
ISBN (PDF) 978-3-86962-475-4
ISBN (ePub) 978-3-86962-476-1



HEINZ BONFADELLI /
THOMAS N. FRIEMEL
Kommunikationskampagnen
im Gesundheitsbereich.
Grundlagen und Anwendungen
ISBN (Buch) 978-3-7445-1150-6
ISBN (PDF) 978-3-7445-1152-0



ANDRÉ HALLER /
HENDRIK MICHAEL (Hrsg.)
Scandalogy 2.
Cultures of Scandals –
Scandals in Culture
ISBN (Buch) 978-3-86962-418-1
ISBN (PDF) 978-3-86962-419-8



DANIEL BELLINGRADT
Vernetzte Papiermärkte.
Einblicke in den Amsterdamer
Handel mit Papier im
18. Jahrhundert
ISBN (Buch) 978-3-86962-496-9
ISBN (PDF) 978-3-86962-497-6



BJÖRN BRÜCKERHOFF
Orientierung durch
Suchmaschinen.
Ein dynamisch-transaktional
gedachtes Modell
ISBN (Buch) 978-3-86962-447-1
ISBN (PDF) 978-3-86962-448-8



DIRK HOMMICH
Theatrum cerebri.
Studien zur visuellen Kultur der
populären Hirnforschung
*Klagenfurter Beiträge zur
Visuellen Kultur*, 8
ISBN (Buch) 978-3-86962-434-1
ISBN (PDF) 978-3-86962-435-8



BERNHARD FÖRKSEN /
ANDREAS NARR (Hrsg.)
Schöne digitale Welt.
Analysen und Einsprüche von
Richard Gutjahr, Sascha Lobo,
Georg Mascolo, Miriam Meckel,
Ranga Yogeshwar und Juli Zeh
edition medienpraxis, 18
2020, 218 S., Hardcover
ISBN 978-3-86962-477-8



KONRAD DÜSSEL
Bilder als Botschaft.
Bildstrukturen deutscher
Illustrierter 1905 - 1945 im
Spannungsfeld von Politik,
Wirtschaft und Publikum
Unter Mitwirkung von
Patrick Rössler
ISBN (Buch) 978-3-86962-414-3
ISBN (PDF) 978-3-86962-415-0



FRANK SCHRÖDER
Die Exzellenzfalle.
Zur Übernahme ökonomischer
Logiken im wissenschaftlichen
Feld
ISBN (Buch) 978-3-86962-481-5
ISBN (PDF) 978-3-86962-482-2



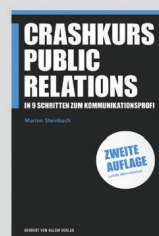
PETER BIEG
Mediensportarten abseits
des Fußballs.
Basketball in Deutschland:
eine explorative Fallstudie zum
Kampf um Platz zwei im Sport
Sportkommunikation, 16
ISBN (Buch) 978-3-86962-469-3
ISBN (PDF) 978-3-86962-470-9



JAKOB VICARI
Journalismus der Dinge.
Strategien für den
Journalismus 4.0
Praktischer Journalismus, 107
ISBN (Buch) 978-3-7445-1960-1
ISBN (PDF) 978-3-7445-1961-8



HEKTOR HAARKÖTTER
Journalismus online.
Das Handbuch zum Online-
Journalismus
Praktischer Journalismus, 104
ISBN (Buch) 978-3-7445-1108-7
ISBN (PDF) 978-3-7445-1111-7



MARION STEINBACH
Crashkurs Public Relations.
In 9 Schritten zum
Kommunikationsprofi
PR Praxis, 30
ISBN (Buch) 978-3-7445-0946-6
ISBN (PDF) 978-3-7445-1956-4